

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der spanische Konflikt.

Die ganze öffentliche Aufmerksamkeit ist gegenwärtig auf den deutsch-spanischen Konflikt gerichtet und die Situation ist, während wir dies schreiben, noch so gespannt, daß jeden Augenblick gute oder schlimme Nachrichten von weittragender Bedeutung eintreffen können. Unser aufrichtiger Wunsch ist, daß der Friede erhalten bleibe und daß nicht diese unseligen Karolineninseln die Ursache eines blutigen, auf europäischem Boden auszufechtenden Krieges werden.

Die meisten Blätter trösten sich einfach damit, daß die Kriegsmacht des Deutschen Reiches derjenigen Spaniens weitaus überlegen ist. Nun, das ist sicherlich eine unbestreitbare Thatsache. Wenn dieser Trost unseren Weißbierphilistern genügt, so sei er ihnen von Herzen gegönnt. Aber wir fassen die Sache denn doch anders auf.

Nach einer wie uns scheint zuverlässigen Berechnung können die spanischen Streitkräfte auf dem Kriegsschiff etwa die Höhe von 450,000 Mann erreichen; die Franzosen haben sie mit gewohnter Uebertreibung auf 600,000 angeschlagen. Daß diese Streitkräfte gegenüber den deutschen Heeren nicht das Feld halten können, ist klar. Die spanische Flotte ist zwar an Zahl der Schiffe der deutschen überlegen, besteht aber zum großen Theil aus alten, für den Seekrieg heute untauglichen Holzschiffen. Die deutsche Flotte dagegen hat nur Schiffe neuester Konstruktion und auch die Zahl der deutschen Marinegeschütze übertrifft die der spanischen um ein Bedeutendes.

Der Krieg würde wahrscheinlich nur zur See geführt werden, denn zu dem gefährlichen und kostspieligen Experiment einer Landung an den feindlichen Küsten würde sich wohl keiner der streitenden Theile entschließen können. Die Handelsbeziehungen beider Theile würden durch einen solchen Krieg schwer geschädigt werden. Dabei kämen auch Interessen anderer, am Kriege nicht theilhabender Länder ins Spiel und daraus könnten sich leicht bedenkliche casus belli entwickeln. In unserem Zeitalter des bewaffneten Friedens ist die Situation leider eine solche, daß wenn zwei Mächte sich streiten, leicht die anderen in den Streit hineingezogen werden können. Wir sahen damals, als der Mahdi mit seinen wilden Subanen siegreich den Nil herab auf Khartum losrückte, wie drohend die Gefahr einer großen islamitischen Bewegung in Afrika und Asien aufstieg, die sicherlich einen allgemeinen Krieg herbeigeführt hätte, wenn sie zum Ausbruch gekommen wäre. Kann schon ein Aufstand im fernen Süden eine solche Gefahr herausbeschwören, um wie viel mehr wird ein Krieg zwischen Deutschland und Spanien zu einem europäischen Kriege ausarten können! Die spanische Regierung würde sich sicherlich nach Bundesgenossen um-

sehen. Würde sie solche finden? Wir wagen das nicht ohne Weiteres zu verneinen.

Man muß zugeben, daß die Sprache der deutschen Presse im Allgemeinen — an Ausnahmen fehlt es auch nicht — den tobenden Ausbrüchen der spanischen Blätter gegenüber eine besonnene und ruhige ist. Man ist sich in Deutschland, wenn man es auch nicht gerade sagt, doch ziemlich allgemein bewußt, daß die spanischen Vorgänge nicht das sind, wofür sie von dem offiziellen Telegraphen ausgegeben werden. Daß eine von den spanischen Chauvinisten geleitete Bewegung gegen Deutschland besteht, ist zwar eine Thatsache; allein die Chauvinisten sind in Spanien so wenig das Volk wie anderwärts. Es wird auch in Spanien Leute geben, welche die Radomontaden des Generals Salamanca, dessen kriegerische Heldenthaten uns leider völlig unbekannt sind, abgeschmackt und albern finden. Offenbar ist bei der Karolinenaffäre der lange unterdrückte Unmuth des spanischen Volkes gegen den Druck der gegenwärtigen Regierung zum Ausbruch gekommen. Einige Depeschen haben uns zwischen den Zeilen lesen lassen, daß die Volksmassen die gegen Deutschland gerichteten Rundgebungen nur benutzt haben, um ihrer Antipathie gegen die spanische Regierung Ausdruck zu geben. Man erinnere sich, daß Castelar vor kurzem der spanischen Regierung mit einem Aufstande drohte. Es ist doch kein Zufall, daß Castelar gerade jetzt eine Reise durch Nordspanien macht und in Versammlungen die Regierung aufs Heftigste angreift. Die Volksmassen wollen offenbar den Sturz der reaktionären Regierung. Wenn diese Regierung vielleicht glaubt, durch einen Krieg gegen Deutschland die gegen sie gerichtete Volksbewegung ablenken zu können, so kann das doppelt verhängnisvoll für sie werden. Eine Depesche, die soeben eintrifft, lautet: „Uebrigens ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Regierung Herr der Situation bleibt.“ Darnach muß es mit der Regierung schon sehr schlecht stehen.

Herr Canovas del Castillo, der leitende spanische Staatsmann, ist aber auch ganz der Mann, ein Volk zur Verzweiflung zu treiben. Ein starrer Konservativer, erbetet er sich, als ob alle die geistigen und materiellen Errungenschaften dieses Jahrhunderts gar nicht vorhanden wären. Er regiert, als ob er sich noch in der Zeit vor 1789 befände. Was nicht in sein System paßt, wird einfach unterdrückt. Mit solchen Anschauungen kann man wohl eine Zeitlang auskommen, aber nicht auf immer. Die in Spanien immer noch mächtige Partei der Republikaner sollte dadurch endgiltig niedergeworfen werden, daß man das Wahlrecht beschneidet. Aber diese Partei ist seitdem nur mächtiger geworden. Auch liberale Parteiführer sind erbitterte Gegner der konservativen Regierung und

wir sind überzeugt, daß der alte Verschwörer Serrano, der einst mit Prim die Mutter des jetzigen Königs, die bekannte Isabella, aus dem Lande trieb, längst wieder auf der Lauer liegt. In der Noth hat man bei dem treulosen, aber gewandten politischen Seitlänger Sagasta angefragt, ob er die Regierung wieder übernehmen wolle. Die Antwort Sagasta's beleuchtet die Situation in Spanien besser, als die absichtlich zweideutig gehaltenen offiziellen Depeschen. Er sagte, er wolle die Regierung nur dann übernehmen, wenn sofort an Deutschland der Krieg erklärt würde. Danach sieht auch Sagasta — und der kennt das schöne Spanien — kein anderes Mittel, als den Krieg mit Deutschland, um die Volksbewegung von der Regierung und von der Dynastie abzulenken. Aus Chauvinismus wünscht dieser geriebene Staatsmann den Krieg mit Deutschland sicherlich nicht.

Wenn in Spanien eine Veränderung vor sich gehen sollte, so können sich diejenigen, die von derselben nachtheilig betroffen werden, bei dem starrköpfigen Herrn Canovas behelfen, denn er hat die ganze Suppe eingebrodht.

Dem spanischen Volke ist es es sicherlich lieber, eine vernünftige Regierung, als einen Krieg mit Deutschland zu haben. Die chauvinistischen Schreier sind, wie wir schon gesagt, nicht das spanische Volk. Der Bürger, Bauer, Arbeiter und Kaufmann hat in Spanien ganz dasselbe Interesse am Frieden, wie in Deutschland. Daß der Herr General Salamanca, wie einst die Erzherzogin Eugenie, „seinen kleinen Krieg“ für sein Privatvergnügen haben möchte, mag ja sein. Glücklicher Weise ist aber Spanien nicht dazu da und auch Deutschland nicht, um für die Privatvergnügen dieser „Helden“ zu sorgen.

Wir sind keine Chauvinisten und wünschen nur aufrichtig, es möge gelingen, den Frieden zu erhalten, auch wenn gewisse spanische Staatsmänner in ihrem Interesse „so einen kleinen Krieg“ brauchen.

Politische Uebersicht.

Der demokratische Parteitag ist nun beendet und das Resultat der Verhandlung liegt somit vor. Abgesehen von der winzigen Anzahl der Theilnehmer, muß andererseits noch ganz besonders auffallen, daß sich gerade die Hauptpersonen dieser Partei von dem geschichtlichen Drama, welches sich an der Elbe Strand soeben abgewickelt hat, fern gehalten haben. Herr Dr. Guido Weiß, wie auch die Herren Phillips und Benzmann glänzten durch ihre Abwesenheit; von bekannten Personen waren nur die Herren Kämpfer, Richter (Wahlradig), Kohn und Ledebour nach Hamburg geeilt. Die demokratische Partei — das hat sich wieder aufs Neue gezeigt — ist ein Zwitтерding, sie kann nicht leben und nicht sterben, sie steckt zwischen Baum und Borke, zwischen den „Freisinnigen“ und der Sozialdemokratie. Daß unter solchen Ver-

Nachdem er La Bataille angewiesen, dafür zu sorgen, daß er nicht gestört werde, begab er sich zu den Gefangenen hinein, worauf er die Thür hinter sich abschloß.

Weatherton und Raft beachteten ihn kaum, als er die Speisen auf den Tisch stellte, und erst als er sich nicht in gewohnter Weise sogleich wieder entfernte, wendete Weatherton sich ihm mit fragender Miene zu.

„Ich denke, Ihr müßt Längeweile empfinden,“ sagte der Mormone mit schlecht verhehlter Schadenfreude, halb zu Weatherton, halb zu Raft gewendet; „möchtet gewiß gern die frische Luft mit der dumpfigen alten Barade vertauschen.“

Weatherton, in dieser Frage eine Verhöhnung vermuthend, lehnte dem Mormonen, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, den Rücken zu, Raft dagegen ging auf die Unterhaltung ein, indem er dem Schließer mit einem herzhaften Fluch versicherte, daß dieses vielleicht die einzige Wahrheit sei, die jemals in seinem Leben über seine Lippen gekommen.

Wie Weatherton den Mormonen nicht beachtet hatte, so beachtete dieser wieder nicht des Bootsmanns wenig schmeichelhafte Bemerkung; dafür aber trat er einen Schritt näher an den Offizier heran, und einen Brief aus der Tasche ziehend, sagte er mit eigenthümlichem Nachdruck:

Ihr habt Freunde hier unter den Mormonen, Freunde, die nicht zugeben wollen, daß Ihr für die Missethater Anderer leidet.“

Raft war bei dieser Nachricht sprachlos vor Erstaunen; auch Weatherton glaubte nicht recht gehört zu haben, denn er wendete sich mit einer heftigen Bewegung dem Mormonen zu, und den Brief in dessen Hand gewährend, fragte er hastig, ob derselbe für ihn bestimmt sei.

„Unter gewissen Umständen ist der Brief für Euch bestimmt,“ antwortete der Mormone kalt.

„Warum nicht auf alle Fälle?“ fragte Weatherton, die Stirn runzelnd.

„Weil es Fälle giebt, in welchen der Brief vollständig nutzlos für Euch wäre, und dann nur der Person, von welcher er herrührt, Unannehmlichkeiten bereiten könnte.“

Weatherton sann eine Weile nach. „So nennt mir

Feuilleton. Das Mormonenmädchen. Amerikanische Erzählung von Balduin Willhansen. (Fortsetzung.)

Fort Utah schien daher, im Vergleich mit den vorhergehenden Tagen, förmlich ausgestorben zu sein. Alles, was nicht durch Krankheit, Alterschwäche, oder durch die allernothwendigsten häuslichen Pflichten zurückgehalten wurde, hatte es möglich zu machen gesucht, sich an einem Feste zu betheiligen, auf welchem den fanatisirten Gemüthern so reiche geistige Speise geboten wurde, welches aber auch als eine willkommene Unterbrechung und Aufmunterung in den trüben und bedrohlichen Zeiten betrachtet werden durfte.

Fort Utah war also still und leer. Nur in der zur Wachstube bestimmten Hütte am Eingange in den Hof erblickte man mehrere Männer, die zum Schutz zurückgelassen worden waren, und unter diesen die etwas gedrückten Gestalten des Grafen Absalon und des Barons Gabriel, wie sich letzterer umgetauft hatte. Auf dem Hofe selbst dagegen erschien hin und wieder an den Thüren eine junge Frau, oder eine Greisin, den eigenen oder den anvertrauten Säugling tragend, während vereinzelt alte Männer sich im Schatten gelagert hatten und dort, mit irgend einem frommen Buche oder mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, auf die begablichste Weise die Zeit verrinnen ließen.

Der Posten, dem die Bewachung der Gefangenen übertragen worden war, hatte sich ebenfalls aus den glühenden Sonnenstrahlen des beginnenden Sommers zurückgezogen. Er saß auf einem Holzblock in der vor dem eigentlichen Gefängniß befindlichen kleinen Vorhalle, und ihm gegenüber kauerte, mit unerschütterlicher Gemüthsruhe seine steinerne Pfeife rauchend, La Bataille, der verrätherische Schlangenindianer.

Beide waren auffallend schweigsam; wenn sie indeß einige Worte wechselten, dann ließ sich errathen, daß nicht

der Zufall sie zusammengeführt hatte, sondern ein gemeiner Zweck, welchem sie offenbar eine sehr große Wichtigkeit beimaßen.

Von Zeit zu Zeit schlichen sie auch wohl an die Thür des innern Gemachs, um die Gefangenen zu belauschen; doch kehrten sie dann immer wieder nach kurzer Frist zurück, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß Weatherton und Raft noch schweigsamer als sie selbst waren, und nur der auf und ab wandelnde Bootsmann zuweilen vor Ungeduld eine Verwünschung ausstieß, wenn sein grübelnder Gefährte durchaus nicht dazu zu bewegen war, auf irgend eine, die Zeit verkürzende Unterhaltung einzugehen.

Die Sonne brannte vom Zenith hernieder; auf dem Hofe war es noch stiller geworden, denn die Greise und Frauen, welche ihn so lange spärlich belebten, hatten sich allmählig in die Hütten zurückgezogen, und sogar die zahlreiche Hühnerfamilie schien ausnahmsweise den Schatten der sengenden Sonnenstrahlen vorzuziehen. Dieselbe hatte nämlich Besitz von der verlassenen Lagerstelle der Mohaves unter der Plattform ergriffen, und auf dem weichen Staube, auf welchem die wilden Krieger erst vor wenigen Stunden ihre mächtigen Glieder reckten und dehnten, da lagen jetzt große und kleine, alte und junge Hühner, halb vergraben in dem trockenen losen Erdreich, und gelegentlich mit den halb ausgebreiteten Schwingen den Staub emporwirbelnd, als wenn sie sich in demselben hätten baden wollen. Auch einzelne rothbrüstige Sperlinge hatten sich zu ihnen gesellt und wählten nestförmige Höhlen in dem Sande aus, wobei sie muthwillig zwischerten und sich offenbar sehr angelegentlich mit ihren Kameraden unterhielten, welche die alte gutmüthige Kanone auf der Plattform lustig umspielten und manchmal recht ernstlich um irgend ein Vieblingsspläßchen kämpften.

Da erschien plötzlich eine noch rüstige Matrone in der Thür vor dem Mormonen und La Bataille. „Alles bereit,“ sagte sie kurz, worauf sie sich wieder entfernte.

Der Mormone nickte, stand auf und folgte der Matrone nach, kehrte aber schon nach Verlauf von wenigen Minuten wieder zurück, in der einen Hand einen dampfenden Kessel, in der andern Löffel und Gabel tragend.

hältnissen eine Weiterentwicklung der Partei ausgeschlossen ist, versteht sich von selbst. Mag sein, daß sie unter Hängen und Bangen noch auf längere Zeit hinaus ihre Existenz fristet, an eine Erstarbung dürfte aber schwerlich zu denken sein. Angesichts der Entwicklung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, die mit Riesenschritten dahin führt, daß auf der einen Seite nur noch Großindustrielle, Großhändler u. und auf der anderen nur noch Fabrikarbeiter oder Abhängige sich befinden, ist es verfehlt eine Partei zu begründen, welche kaum in der Gegenwart, aber in der Zukunft Blau hat. Eine Partei des Kleinbürgertums, wie es die demokratische Partei sein will, ist doch nur denkbar, wenn sie sich auf dies Bürgerthum stützen kann; ist diese Stütze nicht vorhanden, so kann auch die Partei nicht existieren, da weder die Arbeiter noch die Industriellen und Großhändler ein Interesse an dem Bestehen derselben haben. Den Großindustriellen ist schon der demokratische Gedanke ein Gräuel und den Arbeitern ist mit dem bloßen Namen Demokrat nicht geholfen. Die demokratische Partei macht nun zwar den schüchternen Versuch, einige Forderungen der sozialdemokratischen in ihr Programm aufzunehmen, muß aber hierbei erleben, daß ein Theil ihres Anhangs nicht von solchen wirtschaftlichen Forderungen wissen will. Wohl hat die Majorität der Theilnehmer am Hamburger Parteitage einige der untergeordneten Forderungen des Arbeiterschutzes angenommen, hingegen aber den Maximalarbeitstages abgelehnt. Eine Spaltung der Partei ohnehin überaus schwachen Partei scheint unausbleiblich und ihr Ende nur eine Frage der Zeit. Wer da glaubt, sich gegen tiefgehende wirtschaftliche Veränderungen erklären zu müssen, der wird sich dem liberalen oder konservativen Manchestertum zuwenden, während diejenigen, welche nur von einer gründlichen Sozialreform Besserung erwarten, sich der sozialdemokratischen Partei anschließen dürften.

Vom demokratischen Parteitag in Hamburg haben wir bereits in der Dienstagsnummer unseres Blattes berichtet, daß der Antrag, welcher sich für völlige Autonomie der Einzelstaaten in ihren Sonderangelegenheiten, innerhalb der Grenzen der Reichsgewalt, ausdrückte, zur Annahme gelangte. Es begann dann die Debatte über die sozialen Punkte des Programms. Hierzu hatte der Hamburger Verein folgende Fassung vorgeschlagen: „Auf sozialem Gebiete weist die Demokratie eine Sozialreform zurück, welche die Arbeiter von der Staatsverwaltung abhängig macht, verlangt dagegen eine wirksame soweit wie möglich durch internationale Vereinbarung geregelte Arbeiterschutzesgesetzgebung und tritt daher ein für die Einführung des Maximalarbeitstages, die Befreiung der gewerblichen Sonntage, Kinder- und Buchhausarbeit und die Beschränkung der gewerblichen Frauenarbeit; die Herstellung einer demokratischen Organisation zur Ueberwachung der Durchführung und zur Vervollständigung der Arbeitergesetzgebung, mit Berücksichtigung der Sonderbedürfnisse der einzelnen Gänge und Gewerbe. Sie fordert ein thätkräftiges Eintreten der Gesetzgebung zur Verbesserung der ganz oder theilweise erwerbsunfähig gewordenen Arbeiter; eine volle allseitige Wahrung der Bewegungsfreiheit der Arbeiter, um in Vereinen, Genossenschaften, Kaserverbänden u. s. w. selbstthätig die Verbesserung ihrer Lage herbeizuführen.“

Redakteur Wedde (Hamburg) tritt für diese Fassung ein, und wünscht vor Allem, daß an die Spitze des Programms die einleitenden Worte gesetzt werden mögen, welche auf dem provisorischen Programm vom 7. Dezember v. J. gestanden hatten, nämlich: „Die Demokratie heisst die Befreiung des Volkes und jedes Einzelnen von jeder Art von Knechtschaft. Sie verlangt also nicht nur die Durchführung des freien Volksstaates, sondern auch eine Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse dahin, daß der Einzelne gegen Ausbeutung und Unterdrückung geschützt wird.“ Er hält ferner gerade den Maximalarbeitstages als eine durchaus notwendige Forderung jeder demokratischen Partei. Ueber diese Forderungen entwickelt sich eine lebhafteste Diskussion, an der sich die Herren Gilles (Ebersfeld), Wedde (Hamburg), R. A. Rohn (Dortmund), Baumer (Krefeld), Rühl (Hamburg), Dr. Türckheim (Hamburg), Emmert (Ebersfeld) und der Referent Ledebour (Berlin) betheiligen. Der Antrag Hamburgs, die frühere Einleitung des Programms wiederherzustellen, wird angenommen, und sodann auch der Hamburger Entwurf unter Fortlassung des Passus betr. Einführung des Maximalarbeitstages angenommen.

§ 6 des Statuten-Entwurfs lautete: 6. Die gerechte Vertheilung der Staatslasten nach Maßgabe der wirtschaftlichen Lage der Staatsangehörigen gehört zu den sozialen Aufgaben des Staates. Daher verlangen wir die Befreiung der Lebensbedürfnisse des Volkes von jedweder Steuer, in letzter Linie die progressive Einkommensteuer mit Selbstverschöpfung. Er wird angenommen.

§ 7 des Entwurfs lautet in der Fassung der Vorlage folgendermaßen: 7. Der Friede unter den Konfessionen muß wieder herbeigeführt und erhalten werden. Das ist nur zu erreichen durch vollkommene Trennung der Kirche vom

die Bedingungen, unter welchen Ihr mir das Schreiben einzuhandigen angewiesen seid.“

„Wollt Ihr frei sein?“ fragte der Mormone kurz.

„Ich dachte, Ihr könntet Euch diese Frage wohl selbst beantworten“, entgegnete Weatherton, während Rast sein bezeichnendes „originell“ dazwischen schallen ließ.

„Es handelt sich aber darum, ob Ihr Euch durch die Flucht der Gefangenschaft entziehen wollt?“

„Ich soll fliehen, als ob ich wirklich ein Verbrechen begangen hätte? Das kann Euer Ernst nicht sein. Ich habe keinen Grund, ein Verhör zu scheuen, und meine Flucht würde nicht nur den Verdacht feindseliger Handlungen noch mehr gegen mich lenken, sondern denselben auch in den Augen Eurer Glaubensgenossen rechtfertigen.“

„Dicke, Dicke“, ermahnte der von Besorgniß ergriffene Bootsmann, bedenke die frische, freie Luft. Los den Anker und frage den Teufel danach, ob's Tau gelappt oder um's Gangspül gedreht wurde!“

„Euer Bescheid ist vorhergesehen“, versetzte der Mormone, der in dem ungeduldigen Bootsmann einen willkommenen Bestand erblickte; „ich bin zwar nicht aufgefordert worden, Euch zu dem Schritt zu überreden, aber ich soll Euch daran erinnern, daß es für Eure fernere Sicherheit ratsam sei, die Dienste eines wohlwollenden Freundes nicht zurückzuweisen. Auch von jener Seite des Gebirges aus könnt Ihr den schweren Verdacht des Spionirens und der mittelbaren Betheiligung an dem Morde von Euch wälzen. Seid Ihr entflohen, so sind unsere Behörden der widerwärtigen Nothwendigkeit überhoben, über Euch zu Gericht sitzen und voraussichtlich ein hartes Urtheil sprechen zu müssen. Entscheidet Euch daher; es dürfte eine Zeit kommen, in welcher Ihr gern entfliehen möchtet, wenn es nicht zu spät wäre, und in welcher Euer Freund nicht mehr im Stande ist, auch nur einen Finger zu Eurer Rettung zu erheben.“

„Dicke, denke an den Leoparden, an Deine Mutter, und dann denke auch an Diejenige, der Du von dieser verdammten Kambüse aus am wenigsten helfen kannst“, murmelte Rast, indem er seinen Mund Weatherton's Ohr näherte.

Staat. Die Regelung der inneren Angelegenheiten der Religionsgesellschaften hat ohne Einmischung des Staates zu erfolgen.

Herr Hellmann verlangt denselben folgendermaßen zu fassen: Wir verlangen die Trennung der Kirche vom Staat und der Schule von der Kirche. Die Regelung der inneren Angelegenheiten der Religionsgesellschaft hat ohne Einmischung des Staates zu erfolgen.

An der Debatte über den Paragraphen betheiligten sich die Herren Hellmann, Emmert, Wedde, Rechtsanwalt Rohn, Richter und der Berichterstatter. Der Paragraph wird darauf in der Fassung des Herrn Hellmann angenommen.

§ 8 des Entwurfs lautet: 8. Der Staat hat die Pflicht, im Verein mit der Familie für die Erziehung der heranwachsenden Generationen Sorge zu tragen, jedoch soll die religiöse Erziehung der privaten Fürsorge der Familie überlassen sein. Wir verlangen zudem Ausräumung der Unterwelt nicht nur in den Volksschulen, sondern auch in allen höheren Bildungsanstalten.

Der Hamburger Verein hat ferner den Antrag gestellt, den Schlußpassus folgendermaßen zu fassen „und die Durchführung des Prinzips der allgemeinen Volksschulen“.

An der Diskussion betheiligten sich Rechtsanwalt Rohn, Dortmund, Richter, Emmert, Hellmann, Schlie und der Referent. Der Antrag wird mit dem Hamburgischen Amendement angenommen.

Herr Ledebour hat ferner Herr Ledebour-Berlin folgenden Zusatz-Paragraphen vorgeschlagen:

§ 9. Die demokratische Partei erblickt das einzige Heilmittel für den die Staaten Europas zerstückenden Nationalitätenhader in der Durchführung des Grundgesetzes der Nationalitätentoleranz und tritt deshalb unbedingt ein für das Recht einer jeden Nationalität, in jedem Staate frei und ungehindert sich entfalten und ihr Volkthum pflegen zu können.

Antwärtiger motivirt diesen Zusatz eingehend, indem er darauf hinweist, daß derselbe gerade jetzt von um so größerer Wichtigkeit, als gerade in dieser Beziehung augenblicklich in vielen Staaten schwerer Widerstand besteht. In Spanien, Frankreich, Rußland und Oesterreich gebe man gegen fremde Nationalitäten vor und auch in Preußen zeige man sich jetzt gegen Angehörige verschiedener Nationalitäten höchst intolerant. — Nach kurzer durchweg zustimmender Diskussion wird der Zusatzparagraph vorbehaltlich etwaiger redaktioneller Veränderungen angenommen; desgleichen der Schlußpassus des Entwurfs:

„Diese Forderungen erschöpfen die Ziele der Demokratie keineswegs; sie sind nur die unerlässlichen Aufgaben der nächsten Zukunft.“

Damit ist das Programm durchberathen und wird einem Redaktions-Ausschuß von 3 Personen zur abschließlichen Feststellung des Wortlauts überwiehen. In dieser abschließlichen Feststellung betheiligten sich Herr Ledebour, Rechtsanwalt Melos und Dr. Türckheim gewählt.

Zum Abschluß des demokratischen Parteitages war am Montag Abend eine öffentliche Versammlung nach dem Konventgarten einberufen worden, in welcher Herr Förster einen Vortrag über den Normalarbeitstages hielt. In der Diskussion ergriff auch der Reichstagsabgeordnete Hasenclewer das Wort, bevor derselbe jedoch seine Rede beendet hatte, wurde die Versammlung auf Verlangen des überwachenden Beamten vom Vorsitzenden geschlossen. Näheres über den Verlauf dieser Versammlung berichten wir in der Rubrik: Versammlungen und Vereine.

Bezüglich der spanischen Antwortnote schreiben die offiziellen Berl. Pol. Nachr.: Die gestern hier eingetragene Note der spanischen Regierung verfolgt, dem Vernehmen nach, in Bezug auf die zwischen Berlin und Madrid schwebenden Fragen genau denjenigen modus procedendi, den wir kürzlich als im Einklange mit den üblichen diplomatischen Gepflogenheiten befindlich anzudeuten in der Lage waren. Dementsprechend verhält die dem Herrn Grafen von Benomar zugegangene Rundgebung des Madrider Kabinetts in zwei getrennte Theile: einen, welcher die Entschuldigung Spaniens wegen der der deutschen Gesandtschaft in Madrid zugefügten Unbill und die dafür zu gewöhnliche Genugthuung behandelt, und den zweiten, welcher sich über die spanischen Rechtsansprüche auf die Inselgruppe der Karolinen sehr eingehend verbreitet. Wie wir hören, wäre seitens des spanischen Auswärtigen einwillen nur der erste Theil der Note im Auswärtigen Amte zur Verlesung gebracht worden, indeß vom zweiten Theil vorerst eine authentische Uebersetzung angefertigt wird. In Verhandlungen über diesen zweiten, die materielle Seite der deutsch-spanischen Besitz-Kontroverse behandelnden Theil dürfte, um mehrfach Gesagtes zu wiederholen, erst nach Erledigung der formellen Frage eingetreten werden.

Der Madrider Korrespondent der „Times“ schildert in seinem jüngsten Bericht die Aufregung, welche in den von den niederen Volksklassen bewohnten Quartieren der spanischen Hauptstadt herrscht. Gerade die ärmeren Volksklassen sind, wie er sich beim Besuche mehrerer solcher Stadttheile überzeugte,

„Willst Du allein fliehen und ihnen erzählen, wo ich geblieben bin?“ fragte der Offizier, indem er sich dem Bootsmann freundlich zuwendete.

„Bei Gott, Lieutenant“, rief Rast bei dieser Zumuthung aus, indem er sich in seiner ganzen Länge aufrichtete und eine halb dienlich straffe Haltung annahm, „habe ich es verdient, daß Ihr mich wie überflüssigen Ballast über Bord werft? Ja, ja, Jim Rast wird alt und ist zu nichts mehr nütze“, schätzte er vor innerer Bewegung, wobei seine Narbe wie Stahl im Feuer dunkelblau anlief, „ja, zu nichts mehr nütze, als den Rehrich vor dem Invalidenhanse fortzuräumen.“

„Still, Jim, still“, unterbrach Weatherton seinen alten Lehrmeister, ihm gerührt die Hand drückend; „Du bleibst, wo ich bleibe, und ich bleibe, wo Du bleibst, aber nun laß mich ungehindert überlegen. Es ist ja nicht die Freiheit, was Zweifel in mir erweckt, sondern die Art, auf welche ich sie erlange.“ So sprechend, wendete er sich um, und in tiefem Sinnen versunken, schritt er einige Mal in dem Gemach auf und ab.

Als der Mormone ihm mittheilte, daß er einen Freund auf dem Fort habe, gedachte er zuerst Gertha's und des Versprechens, welches sie ihm gegeben. Im nächsten Augenblicke hielt er aber für wahrscheinlicher, daß Janzen selbst hier seine Hand im Spiele habe. Außerdem war ja auch anzunehmen, daß eines Tages haben. Außerdem war ja auch einer Gemeinde fanatischer Männer nicht weit genug reiche, um ohne Furcht vor Entdeckung seine Flucht aus dem Gefängniß mit Aussicht auf Erfolg einzuleiten. Ging aber die geheimnißvolle Aufforderung von Janzen aus, dann durfte er darauf bauen, daß er, der ihn genauer, als irgend ein Anderer in Fort Utah, kennen gelernt hatte, dieselbe als streng geboten betrachte, zugleich aber auch die Ueberzeugung hege, daß er, ohne sich zu compromittiren, von dem Anerbieten Gebrauch machen könne.

Im nächsten Augenblicke dachte er wieder an Gertha. Er sollte entfliehen, ohne sie auch nur ein einziges Mal wiederzusehen, ohne ihr die Aufschlüsse zu seinen Warnungen erteilt zu haben, wegen deren er ursprünglich die Reise

geradezu erpicht auf einen Krieg mit Deutschland. Die Karolinen, von deren Lage und Beschaffenheit sie natürlich keine Ahnung haben, deren Existenz ihnen erst durch den gegenwärtigen Konflikt zur Kenntniß gekommen ist, sind, so versichern sie, viele Millionen werth. Don Alfonso aber habe sie in Homburg verträufelungsweise an Deutschland veräußert. Deutschland müsse auf jede Gefahr hin den Krieg erklären werden, zuerst aber müsse man die „spanischen Deutschen“ und an ihrer Spitze den Ulanen im Madrider Königsschloß zum Lande hinaussagen. Einer der Schreier sagte zu dem Berichterstatter: „Wir wissen, daß wir die Schwächeren sind, aber wir wollen bis zum letzten Athemzuge kämpfen, mit oder ohne Waffen, und wenn man die Arme auf den Rücken bindet, so werden wir uns doch noch wehren — wir werden beißen“, und in weiterer Ausführung dieses Bildes legte der Mann die Hände auf seinen Rücken und schnappte in höchst gefährlicher Weise nach der Nase des Berichterstatters, welcher diese Extremität nur mit knapper Noth vor einer „spanischen Einverleibung“ retten konnte.

Aus Bremen schreibt die „Weser-Ztg.“ in ihrer neuesten Nummer: Der plötzlich eingetretene Konflikt wegen der Karolineninsel hat leider auch hier an der Weser seine empfindliche Rückwirkung gehabt. Die spanische Regierung stand eben im Begriff, mit einer hiesigen Schiffswerft den Bau eines Kriegsschiffes abzuschließen, als die Störung der freundschaftlichen Beziehungen mit Deutschland sie nöthigte, den Auftrag zurückzunehmen.“

Das Reichsversicherungsamt beabsichtigt, ein alphabetisches Verzeichniß der unter das Unfallversicherungs-Gesetz fallenden Gewerbezweige herzustellen, aus welchem deren Zugehörigkeit zu den einzelnen Berufsgenossenschaften zu ersehen ist. Ein solches Verzeichniß dürfte zunächst zum Gebrauch für die Verwaltungsbehörden bezüglich ihrer Mitwirkung zur Durchführung des Unfallversicherungs-Gesetzes erforderlich und auch für die Krankenkassen wegen ihres Verkehrs mit den Berufsgenossenschaften notwendig sein. Zu diesem Behufe hat das Reichsversicherungsamt sämmtlichen Berufsgenossenschaften den Entwurf eines solchen Verzeichnisses zugesandt, mit dem Auftrage, dasselbe zu prüfen und etwaige Veränderungen in kürzester Frist in Vorschlag zu bringen.

Die Arbeiten der Kommission zur Untersuchung und Prüfung der Sicherheitsmaßregeln gegen schlagende Wetter gehen ihrem Abschluß entgegen. Am zweiten Sitzungstage fanden die Grundzüge über die Wetterführung ihre endgültige Fassung. Lebhafteste Erörterung veranlaßten die Bestimmungen über die Schieferarbeit. Einstimmig war man der Ansicht, daß Sprengschäfte mit gewöhnlichem Schwarzpulver für alle Schlagwettergruben, wenigstens in der Kohle, allgemein zu verbieten sind; dagegen entschied sich die Versammlung für die bedingungsweise Zulässigkeit der Verwendung von Dynamit. Sodann erhielten am dritten Tage die Sätze bezüglich der Beleuchtung (insbesondere der Sicherheitslampen) ihre endgültige Fassung. Bei der Berathung über etwaige Verschärfung der bestehenden bergpolizeilichen und strafrechtlichen Bestimmungen entschied sich die Versammlung, in erster Linie eine Ergänzung des Strafgesetzbuches (Bestimmungen über gemeingefährliche Verbrechen) zu empfehlen. Voraussetzlich wird die Kommission in der bevorstehenden Session des Landtags ihren Bericht erstatten.

Ein sogenannter volkswirtschaftlicher Kongress soll vom 21. bis 24. d. M. in Nürnberg stattfinden. Hauptzweck sollen volkspolitische Fragen zur Erörterung gelangen. Eine prinzipielle Erörterung der agrarischen Schutzzölle wird durch das Thema: „Die künstliche Steigerung der Grundrente auf Kosten der Arbeit“, veranlaßt werden.

Im Ressort der landwirtschaftlichen Angelegenheiten werden, wie man der „Nat.-Ztg.“ berichtet, für den nächsten Landtag nur geringe Vorbereitungen getroffen. Von der abermaligen Vorlegung der Jagdordnung ist bis jetzt nicht die Rede; dies könnte sich aber ändern, falls eine konservative Mehrheit gewöhlt würde. (Dann soll wohl die Jagdordnung noch „verbessert“ werden?) Vielleicht wird man eine Landgüterordnung für Schleswig-Holstein vorlegen, welche allerdings im Entwurf fertig ist. Eine Landgüterordnung für den Regierungsbezirk Rassel ist in Vorbereitung begriffen.

Ueber den Zusammenstoß des deutschen Kriegsschiffes „Blitz“ mit dem englischen Dampfer „Dalland“ verbreiten die Auslagen der beiden geretteten englischen Seeleute einiges Licht. Beide schieben die Schuld auf ein unrichtiges Manöver des „Blitz“. Darüber wird die Untersuchung noch nähere Aufklärung geben müssen. Immerhin wird auch von der Aussage der beiden Geretteten vom Dampfer „Dalland“ Akt genommen werden müssen. Ihre Auslagen werden in der dänischen „Aarb. Stif.-Tid.“ folgendermaßen resumirt: „Der erste Steuermann Rapier erklärte, daß er auf der Kommando-Brücke stand, als er die Toplaternen des „Blitz“ und später die rothen Laternen am Backbord über Backbords Bug zu sehen bekam, worauf er zum Rudermann, dem gleichfalls geretteten Bootsmann Charles Batt, der am Steuer des Kommando-Brücke war, sagte, daß er das Steuer etwas Backbord legen sollte; dies geschah; darauf fiel „Dalland“ ca. 1/2 Strich nach

unternahm. Was war ihr Loos? Wie beurtheilte sie seine Flucht, und wo oder wann durfte er hoffen, wieder mit ihr zusammenzutreffen und ihr sein räthselhaftes Verschwinden zu erklären? Und dennoch, wenn der Plan von ihrem Ouel ausging, dann mußte auch sie darum wissen, oder — da fiel ihm der Brief ein und die Möglichkeit, daß Gertha denselben vielleicht selbst geschrieben habe, und hastig trat er auf den Normonen zu, die Hand nach dem sorgfältig versiegelten Schreiben ausstreckend.

„Ihr habt Euch also dafür entschieden, die Dienste Eures Freundes in Anspruch zu nehmen?“ fragte der Mormone, indem er den Brieföger darreichte.

Weatherton sann etwa eine Minute nach. Plötzlich bemerkte er die zierlichen aber festen Züge der Aufschrift. Dieselbe erinnerte ihn an den Brief, welchen er einst in New-York erhielt.

„Das Schreiben rührt von Janzen her?“ fragte er dann wieder zweifelnd.

„Ich weiß es nicht“, gab der Mormone zur Antwort; „ich weiß nur, daß Janzen schon heute in aller Frühe mit seiner Kiste nach der Salzsee-Stadt aufbrach; im Uebrigen handle ich nach ausdrücklichen Befehlen, die mir erteilt worden sind.“

„Fort von hier?“ fragte Weatherton mit freudigem Erstaunen, und schon im nächsten Augenblicke hielt er den geöffneten Brief in seinen Händen.

„Im Laufe dieser Nacht werden die Thore Eures Gefängnisses geöffnet werden“, las er mit wachsender Spannung; „handelt genau so, wie die bei Euch eintretende Person Euch anweisen wird. Weicht keinen Schritt rechts oder links von dem Wege ab, auf welchem man Euch fährt. In einiger Entfernung vom Fort wird ein Schlangen-Indianer Eurer harren und Euch und Euren Gefährten Waffen einhändigen. Derselbe ist beauftragt, Euch auf verborgenen Pfaden bis an die Postenkette der Amerikaner zu begleiten. Fragt nicht, wer ich bin? Vielleicht sehen wir uns bei den äußersten Feldwachen der Normonen noch wieder. Verbrannt dieses Papier in Gegenwart des Ueberbringers, denn auch ich habe Ursache, auf meiner Hut zu sein.“

Weatherton las den Brief zum zweiten und dritten

Steuerbord ab. Als die Schiffe sich einander näherten, sah er plötzlich die grünen Seitenlaternen am Steuerbordseite des „Blig“, so daß auf diesem Schiffe entgegen den Schiffahrtsregeln Steuerbord-Ruder gegeben sein mußte. Gleichzeitig gab der Kapitän der Maschine die Order, mit voller Kraft zurückzugehen, was geschah; aber die Kollision war unvermeidlich und der „Blig“ traf mit seinem Sporn hinten auf Nachbarseite den „Dalland“. Alle Leute wurden augenblicklich auf Deck gerufen, da das Schiff aber im Laufe von einigen Minuten sank, so konnte keines der Schiffsboote so schnell ausgelegt werden. Steuermann Kapier zog Rod und Stiefeln aus, als das Hinterteil beinahe unter Wasser war und das Schiff immer mehr versank. Er sprang von der Kommandobrücke aus über Bord und schwamm so schnell als möglich von dem Schiffe fort, entledigte sich dabei der übrigen Kleidungsstücke und war nur mit dem Hemde bedeckt, als er nach ca. 10 Minuten von einem Boote des „Blig“ gerettet wurde. Der Bootsmann, ein älterer Mann, hatte einen Rettungsstrang ergriffen und sich mittels desselben über Wasser gehalten, denn sonst hätte er nicht von den Booten des „Blig“ gerettet werden können. Steuermann Kapier meint, daß das Unglück nur dem unrichtigen Manövern des „Blig“ allein zuschreiben ist, indem er Steuerbords-Ruder gab, und daß wahrscheinlich der größte Theil der Besatzung des „Dalland“ hätte gerettet werden können, wenn die Boote des „Blig“ sofort ins Wasser gesetzt worden wären, anstatt daß das Schiff sich erst zur Seite legte, um zu untersuchen, ob es selbst Schaden genommen. Der „Blig“ ging, als der Zusammenstoß erfolgte, mit einer Geschwindigkeit von 16 Meilen in der Nacht; er blieb auf das Ersuchen des Steuermanns Kapier bis zum Morgen auf der Kollisionsstelle liegen und ließ auch durch ein bemannetes Boot die Stelle untersuchen, wo aber nur drei Boote auf dem Wasser treibend gefunden wurden, welche noch an dem Wrack des „Dalland“ befestigt waren. Nach der im englischen Konsulat zu Frederikshafen abgegebenen See-Erklärung sind die beiden getreteten Leute über Kopenhagen nach England gereist. Die 15 ertrunkenen Leute von der Besatzung sind fast alle Familienväter.

Frankreich.

Alle Aufmerksamkeit konzentriert sich jetzt auf die bevorstehenden Wahlen. Die Setzungen wimmeln von Reden der verschiedenen Parteiführer. Seit einigen Tagen befindet sich auch Clemenceau auf einer Agitationsreise im südlichen Frankreich, auf der ihn der vollstänliche Bürgermeister Dutasta von Toulon begleitet, welcher bei der vorjährigen Choleraepidemie sich ausgezeichnet hat und jetzt um ein Mandat zur Deputiertenkammer sich bewirbt. Die Reise erstreckt sich auf die Departements Var, Bouches, Gerault und Rhonemündung. In dem zuerst genannten Departement gilt es, die Wiederwahl Jules Roche's zu verhindern, welcher auf Clemenceau's Empfehlung hin gewählt wurde, dann aber in der Kammer der opportunistischen Partei sich näherte, und Clemenceau hatte deshalb zugesagt, in Draguignan (Dep. Var) öffentlich zu sprechen. Ueber diese Veranlassung, welche am Sonntag stattfand, wird der „Rep. franc.“ unter anderem berichtet: An dem nämlichen Vormittag, an welchem die öffentliche Versammlung stattfand, wurden die dem intransigenten Theil der Republikaner angehörenden Einberufer anderen Sinns und gaben Eintrittskarten zu der Versammlung aus. Dieses Vorgehen veranlaßte den Vorstand der republikanischen Partei, ein Plakat auf den Straßen anzuhängen, welches folgende Worte trug: „Bürger Clemenceau, laß Dir sagen, daß jenes Manöver Deiner unwürdig ist. In dem Du Dich zum Freund und Genossen der Republikaner und der radikalen Republikaner. Was heute sich hier zuträgt, wird einen ewigen Schandfleck in Deiner politischen Laufbahn bilden.“ Clemenceau erkannte nun erst die drohende Gefahr, daß, obwohl der Versammlungssaal im Theater schon nahezu gefüllt war, sein Erscheinen abstellen und veranstaltete sobald eine Versammlung unter freiem Himmel. Das Bureau wurde in einem offenen Lustpavillon gebildet und Clemenceau sprach, umgeben von hervorragenden Parteigenossen, von dieser Stelle herab zu dem zahlreich erschienenen Volk. Herr Ferry kam dabei sehr schlecht weg, aber auch mit Deffon zeigte sich der Redner sehr unzufrieden und es fehlte gegen beide nicht an den heftigsten Ausfällen. Clemenceau stieg indes bei den Versammelten vielfach auf Widerpruch, wurde häufig unterbrochen und konnte sich oft nur mit Mühe verständlich machen. Durch die Versammlung wurde übrigens der Artikel 6 des Gesetzes von 1881 über die öffentlichen Versammlungen verletzt, welches verbietet, daß Versammlungen auf öffentlicher Straße abgehalten werden. Der Staatsanwalt hatte den Bürgermeister von Draguignan auch auf diesen Umstand aufmerksam gemacht. Letzterer glaubte indes, die Verantwortung für die Gesetzesübertretung auf sich nehmen zu können und ließ die Versammlung stattfinden. — In Bordeaux hielt vor gestern der Abg. Camille Pelletan vor etwa 1200 Personen eine Rede, in der er den Opportunismus im Allgemeinen und den letzten Außenminister Raynal, Abgeordneten der Gironde, insbesondere angriff. Ihm antwortete der Pastor Steeg, welcher die Fortschritte rühmte, die unter der abgelaufenen Legislatur

auf dem Boden der Republik gemacht worden wären, und, obwohl er sich zum Radikalismus bekannte, die abtreitende Majorität gegen die Anhänger Clemenceau's in Schutz nahm. — Im Hinblick auf den Umstand, daß Clemenceau seine letzte Wahlrede in Draguignan gegen das Gesetz unter freiem Himmel gehalten, brachte der Minister des Innern den Präfecten in Erinnerung, daß solche Versammlungen verboten seien.

Spanien.

Unter den 300 Personen, die hinter Schloß und Riegel sitzen, befinden sich auch 40, die beschuldigt sind, den Angriff auf die deutsche Gesandtschaft ausgeführt zu haben. Der Hauptbeschuldigte ist ein gewisser Antonio Alvaran Garcia, der das Wappen herabgerissen und die Fenster zerbrochen hat. Er ist 30 Jahre alt und in Alara bei Salamanca geboren. Er soll sehr streng bestraft werden. Von den Polizeioffizieren, die das Hotel zu bewachen hatten, werden alle bestraft, ausgenommen zwei, die ihre Pflicht thaten, indem sie einen der Räuberschwärme verhafteten, denselben, den nachher der Polizeioffizier wieder freiließ. Gegen den Gouverneur von Valencia, unter dessen Augen das dortige deutsche Konsulat angegriffen worden, ist eine Disziplinar Untersuchung eingeleitet worden.

Großbritannien.

Der Gewerkevereins-Kongreß sagte in seiner letzten Sitzung u. A. Resolutionen zu Gunsten einer ansehnlichen Vermehrung der Gesundheitspflege-Inspektoren, der Ernennung von Arbeitern zu Beisitzern der besoldeten Polizeirichter in Gewerkefreizeitfällen, der Ernennung von praktischen Grubenarbeitern zu Unter-Bergwerksinspektoren, der Reform der Droschkengesetze und der Einführung eines achtstündigen Arbeitstages.

lokales.

Die Benennung der neuen Straße vorlängs des Börsenbaues zwischen Burg- und Heiligegeiststraße als „St. Wolfgang-Straße“ ist im Hinblick auf die „Kalandbrüderschaft“ erfolgt, deren Andenken seit alter Zeit in gleicher Weise erhalten geblieben ist. Etwa 140 Jahre nach dem Entstehen der Kalandbrüderschaft erfolgte 1482 in Berlin die Gründung der „St. Wolfgang- und St. Leonhardis-Brüderschaft“, welche Markgraf Johann (Cicero) beauftragte. Auch sie trug den Stempel der Religiosität an sich. Aus einer am 29. September 1485 zu Berlin ausgestellten Urkunde entnimmt die „Voss. Jtg.“ die hauptsächlichsten Zwecke dieser Gesellschaft. Wir „gemeine Brüder“ haben eine Brüderschaft angefangen, darinnen eilliche Fürsten und Herren sich verpflichtet haben und darnach gemeine Volk, reich und arm, viel namhafte Leute und alle diejenigen, welche unbescholten sind, sich auch verpflichten werden, die Brüder zu allen Zeiten, so oft Einer kommt und darum bittet, gutwillig aufzunehmen und als Bruder oder Schwester zu betrachten; nach Inhalt und Ausweis der Fundation und Konfirmation, welche beauftragt hat der Erlauchigte Hochgedorene Fürst und Herr Johann, Markgraf zu Brandenburg pp. mit seinen Räten, den ehrsamten und wohlweisen Bürgermeistern und Rathmannen der zwei Städte Berlin und Cölln, zur Zeit Thomas Blansenfelde und Torbau Markus, sowie des würdigen Herrn Erasmus von Brandenburg, Propst zu Berlin und Cölln; auch ferner zum wahrhaften Besehen und ewigem Gedächtniß die genannte Brüderschaft konfirmirt und zu zwei Kommanden geweiht ist durch den gewürdigen Herrn Arnold, Bischof zu Brandenburg. So geschieden am Pfingsttage, wo Markgraf Wolfgang getauft worden, im zweihundertachtzigsten Jahre, zu Ehren St. Wolfgang und Leonhardis.“ Ferner heißt es, daß für die Verstorbenen der Brüderschaft alljährlich vier Virgilien und Seelenmessen abgehalten werden sollten, und wenn Jemand vor ihnen eine Wallfahrt zu den heiligen Stätten, sei es nach Rom zu St. Jakob oder zu Unserer lieben Frauen in Aachen unternehmen oder sich anderwärts „um seiner Nahrung wegen“ niederlassen würde, so sollten ihm die Brüder dabei förderlich sein. — Als Stifter der „St. Wolfgang-Brüderschaft“ werden Jakob Koydel und Paul Reinecke, zwei Berliner Bürger, genannt. Markgraf Johann selbst trat mit seiner Gemahlin Margarethe der Gesellschaft bei, welche in der Nikolaikirche ihren besonderen, von zwei Priestern geleiteten Gottesdienst hatte.

Turnlehrer betreffend. Dem Vernehmen nach werden die im vorigen Jahre befaßte Ausbildung von Turnlehrern erlassenen Bestimmungen für die Aufnahme in die Berliner Turnanstalt noch vielfach außer Acht gelassen. Der Aufzunehmende muß Lehrer einer öffentlichen Unterrichtsanstalt oder Kandidat des höheren Schulamts sein. Hinsichtlich der Volksschullehrer wird darauf geachtet, daß sie die zweite Lehrprüfung bereits bestanden haben, und daß sie nach ihrer Stellung geeignet erscheinen, neben Erlangung einer größeren Befähigung zur Ertheilung des Turnunterrichts an ihrer Schule zugleich für die Ausbreitung dieses Unterrichts in weiteren Kreisen des Schulwesens thätig zu sein. Andere Bewerber können, so weit es die Verhältnisse der Anstalt gestatten, auf bestimmte Zeit als Hospitanten eintreten, wenn sie einen ge-

nügenden Grad wissenschaftlicher Bildung und turnerischer Fertigkeit nachweisen und die Verpflichtung eingeben, sich der nächsten Turnlehrerprüfung zu unterziehen. Der Unterricht ist unentgeltlich; die Aufenthaltskosten in Berlin sind von den Lehrern selbst aufzubringen, jedoch können in dazu geeigneten Fällen Unterstützungen aus Zentralfonds, jedoch lediglich für den Berliner Unterhalt, nicht aber die Her- und Rückreise z. c. genährt werden. Um dem Kultusminister sogleich bei der Entscheidung über die Aufnahme einen zuverlässigen Ueberblick über die zu gewährenden Unterstützungen zu geben, muß jeder Bewerber nachweisen und amtlich beglaubigen lassen, daß ihm die erforderlichen Mittel zur Verfügung stehen, oder welcher Beihilfe er bedarf. Unterstützungsgehalte, welche während des Kurses an das Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten gerichtet werden, können nur dann Berücksichtigung erfahren, wenn in Folge unvorhergesehener Zwischenfälle das Bedürfnis einer außerordentlichen Beihilfe eingetreten ist.

Aus dem Museum. Die Direktion des Museums hat die Gemäldesammlung desselben abermals um einige, historisch und künstlerisch gleich werthvolle Werke vermehrt. Sie stammen, wie der „Frankf. Jtg.“ geschrieben wird, aus der Schlossgalerie von Blenheim-House bei Oxford, deren berühmter Rubens'scher größtentheils von Rothschild in Paris angekauft worden ist. Zwei Gemälde dieses Meisters aber sind jetzt dem einen der großen Rubens'säle in Berlin einverleibt worden: sehr verschieden an Stoff und Vorwurf, aber gleich hervorragend in der malerischen Ausführung. Das Eine ist ein Bachantenzug, das Andere stellt Andromeda dar. Auf jenem erkennt man als eine der beiden Bachantinnen die erste Gemahlin des Meisters, als Andromeda erkennt man seine zweite Frau, Helene Fourment; das eine Bild ist nach der Ansicht des Direktors Bode 1619; das andere, welches nur die Vorstudie zu einem später von Jordans ausgeführten Andromedagemälde war, ist wahrscheinlich etwa 18 Jahre später entstanden: König Philipp IV. hatte dasselbe bestellt, aber bei der Arbeit überraschte den Künstler der Tod, so daß sein Schüler die Vollendung übernahm und von Rubens' eigener Hand nur die Studie fertig wurde. Betrachten wir zunächst den Bachantenzug. Er hängt dem viel beschrifteten und verspotzten pseudorubens'schen Neptun- und Amphitrite-Gemälde gerade gegenüber, und es ist kaum denkbar, daß eines und desselben Künstlers Hand zugleich so und dann wieder so hat malen können. Einen Hügel herab rufen, in menschlicher Lebensgröße, acht Bachanten. Voran, unbekümmert ins Weite schauend, ein harmloser Schilfbüßer. Ganz seines Gottes voll, taumelt Silen; das eisgraue Haupt, als wär's ihm viel zu schwer, hängt vornüber, und der ganze alte Sünder würde wohl auf seinen Wanst fallen, wenn er nicht unter beiden Armen gestützt wäre, links von einem Keger, rechts von einem spitzohrigen, kreuzförmigen Faun. Dieser Faun läßt vorn einen äppigen Nebenzweig von der Hand herabhängen, nach welchem in lusternem Wettstreit der anspringende Panther und drei derbnackte Knäblein geschacht haben. Eins dieser Knäblein ist noch im Greifen, das andere, ein prächtiger schwarzer Krauskopf, hat die volle Traube ins Maul gestopft und will nun die Lust verlieren. Der dritte Bub aber hat sich niedergesetzt und betrachtet wie verliebt die grünen Blätter in seiner Hand, die so süße Beeren tragen. Dieser weinlichen Gruppe folgt auf dem Fuße eine zweite von Weiberlust erfüllte. In äußerster Glückseligkeit hält ein jüngerer Satyr in jedem Arm ein Weib. Die Rechte, das Abbild der Frau Rubens, lächelt spröde vor sich hin und scheint uns zu fragen, was wir denn von dem wilden Spul halten, aber sie fühlt sich in der warmen Situation keineswegs unbehaglich. Die Linke nun gar ist die Ausgelassenheit selbst: ein hohes, schlankes, hochblondes, blitzäugiges Mädchen schwebt tanzend und singend dahin, auf der emporgeschwungenen Symbol sich selbst den Lakt schlagend. Ein Scharlachmäntelchen, leicht über der Hüfte geschürzt, läßt von den schwellenden Körperformen mehr frei als daß es verhält. Dicht vor ihren Füßen läuft ein Junge, nur mit einem Hemdchen bekleidet, das er in göttlicher Unbesonnenheit hoch hebt, um auf das allerbergaufste einem tiefgefühlten Bedürfnisse freien Raum zu geben. Wie von der ersten Gruppe der Keger zu der tanzenden Bachantin hinübersteht, so ist dieser Junge von der zweiten Gruppe vom Anblick des betrunkenen Silen vorn ganz eingenommen. Unmittelbar unter diesem Gemälde hängt das entzückende Rubens'sche Bildchen, auf welchem unter sitzigen Engelsknaben und weichen Lämmlein der kleine Jesus dem kleinen Johannes lieblich die Wange streichelt. Kein größerer Gegensatz ist denkbar, die kindliche Frömmigkeit unten und die kindliche Wildheit oben; dennoch erkennt man deutlich, daß dem Künstler hier dieselben Modelle vornehmten wie dort, die Köpfe seiner eigenen Knaben. Wunderbar ist die Farbenpracht im Bachantenzuge. Bläulich weiß und graue Wollen sagen am Hintergrund und vor ihm hebt sich vom schwarzen Fell des Kegers über alle Stufen faunischer Bräunlichkeit hinweg bis zur schimmernden Perlmutterhaut der Tänzerin und der weichen Partien der Kinderleiber das Menschenfleisch ab, in welchem Leben, Lust und Laune alle Adern schwillt. Dunkel und Hell wechselt in strahlenden Kontrasten; und ganz hinten unterdrückt noch ein besonderes Lichtspiel den Wollengrund; von der achten Figur

heiligere und weisere Gesetze giebt, als diejenigen, welche von den Menschen in ihrer Selbstüberhebung geschaffen und vorgeschrieben werden.

Wo nun Menschen, welche eine hohe Stufe der Zivilisation erreicht haben, religiöse Gemeinden bilden, und es fehlen ihnen noch die Gotteshäuser, in welchen sie zum gemeinschaftlichen Gebete zusammentreten können, da wählen auch sie solche Punkte aus, die ihnen bei der Schöpfung bevorzugt zu sein scheinen. Es ist dieses eben die einfachste Art, vielleicht auch die edelste, auf welche sie vorläufig ihre Verehrung eines höheren Wesens an den Tag zu legen vermögen.

Derartige Gründe mochten also wohl mit dazu beigetragen haben, daß die Mormonen zur Vollziehung der heiligen Lausandlung einen Punkt an den Ufern des Jordans gewählt hatten, von welchem aus ihnen zugleich eine Aussicht auf den prächtig eingerahmten Utahsee, und diesem gegenüber auf das nördlich gelegene Felsenhor, durch welches der Jordan sich hindurchdrängt, geboten wurde.

Die nähere Umgebung entbehrte allerdings Vieles, was das Auge freundlich berührt und das Gemüth zur Andacht hingerissen hätte; um so erhabener schimmerten dafür von allen Seiten die mächtigen Gebirgszüge herüber, und wohl war die feierliche Stille, welche auf dem glatten Wasserspiegel und auf den langgestreckten, allmählig in die Ebene übergehenden Abhängen ruhte, dazu angehan, den fühlenden Menschen zu erstem Nachdenken zu mahnen.

Der Eindruck, welchen die Einsamkeit der Wildniß, die hohen nackten Berggipfel, der blaue See und die eilenden Fluthen des kristallklaren Jordan hervorriefen, wurde indessen verdrängt, als die Mormonen daselbst in großer Anzahl eintrafen und die an den Fluß stehende Wiese reich und feltam belebten.

Luftige Zelte und leichte Wagen standen hier dicht gedrängt neben einander, dort wieder durch größere Zwischenräume von einander getrennt; Pferde und Maulthiere weideten in kleinen Heerden, oder einzeln an langen Reimen gepflückt.

(Fortsetzung folgt.)

Male, doch vergeblich strengte er sich an, von den Schriftzügen einen annähernd richtigen Schluß auf den Schreiber und dessen verborgene Absichten zu ziehen. Es waren wohl Hansen's Gedanken, aber eben so wenig seine Art, sich auszudrücken, wie die feinen Schriftzüge von einer männlichen Hand herrührten. Wäre der Brief aber von Gertha geschrieben worden, so würde sie doch ganz gewiß eine andere Form wie diese gewählt haben, die ja so ganz im Widerspruch zu ihrem sanften, freundlichen Wesen stand.

„Kennt Ihr den Inhalt dieses Briefes?“ fragte er dann den Normonen.

„Ich kenne ihn nicht und habe nur die mir erteilten Befehle zu befolgen, vor allen Dingen die Verwahrung des in Euren Händen befindlichen Papiers zu überwachen.“

„Seid Ihr die Person, welche ich zu erwarten habe?“

„Ich weiß es nicht, denke aber, daß ich es sein werde, wenn man hätte Euch nicht Gelegenheit gegeben, eine so unvorsichtige Frage an mich zu richten.“

„Einer unsichern Person würde man kaum diesen Brief anvertraut haben.“

„Ihr mögt nicht ganz unrecht haben!“ Mit diesen Worten kündete der Schlicher die auf dem Tische stehende Lampe an, und nachdem Weatherton den Brief noch einmal durchgesehen, hielt er ihn über die Flamme, worauf er ihn verbrannt in das Kamin warf.

Der Normone blieb so lange ruhig stehen, bis das letzte Schnitzelchen vollständig verlohrt war, und sich dann der Thür zuwendend, sagte er mit einem bedeutungsvollen Blick zu Weatherton:

„Ihr werdet Euch also bereit halten?“

„Ich werde dem Rathe meines unbekanntem Freundes folgen.“ antwortete dieser nunmehr fest und bestimmt.

„Dann merkt Euch die Mitternachtsstunde,“ versetzte der Normone, und im nächsten Augenblick schlug er die Thür hinter sich zu.

Raum hatte er wieder auf seinem Holablock Platz genommen, so flüsterte er La Bataille einige Worte zu. In den scharfen Zügen des Indianers leuchtete bei der heim-

nämlich wird hinter dem Regler nur das Profil eines Jünglings sichtbar. Er hebt eine Schale an seine schlürfenden Lippen, und der Pappwein im Glase wirft einen funkelnden Schein auf das emporgestreckte Kinn und die wacker arbeitende Gurgel. Beigt der Bachantenzug eine tolle Komödie, so ergreift uns auf dem Andromedagemälde tragisches Mitleid. Das schöne, nackte Weib steht vor uns auf einem Felsenvorsprung. Nur die Hände sind an einer überhängenden Klippe angehängt. Thränen rinnen aus den hilflos zur furchtbaren Fessel emporgeschickten Augen und ein wilder Schmerz umschattet das Gesicht, von so vielen Rubensbildern wohlbelannte Anklage. Die Gestalt ist völlig nackt und nur der blonde Reichtum der wehenden Haare scheint den Höhenwind überreden zu wollen, die Jungfrau vor Frost und vor Scham zu schützen. Auf der fern in Staub und Dunst zersinkenden Gebirgslandschaft erkennt man nur mühsam den grünen Drachenschweif des Wächters und viel weiter hinten kommt ein Reiter in rasendem Galopp dahergepresst. Es ist Perseus. Wird er das Ungeheuer tödten und die Jungfrau befreien? Die Nymphe sagt: ja! Aber auch das Bild läßt uns nicht im Ungeheuren über das tröstende Schicksal. Denn über dem Haupt des Mädchens, mit der Fackel vorweisend, schwebt in freundlicher Geschäftigkeit der kleine Gott der Liebe. Der wird helfen! In demselben Rubenssaale hängt, gleichfalls aus Wienheim neu erworben, das Portrait eines bleichen schwarzgekleideten Jünglings, welches auf Papier gemalt und dann auf Eichenholz geliebt ist. Auch die italienische Abtheilung der Berliner Galerie ist von Wienheim aus um ein schönes Bestück reich geworden. Es ist ein Frauenportrait des Fra Sebastiano del Piombo (Vuciani) und stellt sich ebenbürtig jenem anderen an die Seite, welches das Städtische Museum in Frankfurt von diesem farbenprächtigen Venetianer, einem Schüler Giorgione's aufbewahrt. Man steht am offenen Fenster sitzend, aber die schönen dunkeln Augen und den herrlichen bloßen Hals dem Himmel und uns zugewendet, ein brünettes Mädchen. Mit den schlängelnden Fingern der Rechten hält sie den reichen Pelzbräm des Schlarlachumhangs fest, der eben leicht von der runden Schulter gleiten will, in der Linken hängt ein Aërbüchlein mit Blumen. Der Schönheitsfuss des Leonardischen Zeitalters spricht auch aus dieser aristokratisch feinen Gestalt, die zu ideal gehalten ist, um aus der Charakteristik auf das Uebrigste schließen zu können. Ehedem schrieb man das Bild keinem Geringeren als Raphael zu und glaubte seine Geliebte Fornarina vor sich zu haben. Waagen aber scheint endgiltig nachgewiesen zu haben, daß Sebastiano der Urheber ist, der es etwa 1511 geschaffen haben mag. An dem Blumenbüchlein will man auf dem vorzüglich erhaltenen Gemälde die heilige Dorothea erkennen, jenes kappadocische Mädchen, von welchem Gottfried Keller die holde Legende zu fabuliren weiß.

Amerikanische Bankdiebe in Sicht. Bei Gelegenheit der Recherchen nach den Diebstahl in der Hamburger Reichshauptbankstelle verdächtigen berüchtigten Bankdieben Vater, Flynn und Burnes ist auch die interessante Thatsache zur Sprache gekommen, daß zur Zeit fast alle der bedeutendsten amerikanischen Bankdiebe, sogenannte sneak thieves sich in Europa aufhalten, um hier wahrscheinlich für längere Zeit ihr Spiel zu treiben. Ueber die Methoden, welche sie bei ihren Diebstählen anwenden, wird aus Amerika von sachkundiger Seite folgendes mitgetheilt: Soll eine Bank durch Schleichdiebe betraubt werden, so sind in der Regel vier der letzteren daran betheilig, von denen eigentlich nur einer, der sogenannte (sneak) Schleichdieb ist. Das Terrain ist schon mehrere Tage vorher von einem Helfer, welcher auch den Plan zur Ausführung gemacht und ausgelegt hat, bestreut worden. Ein dritter Raub wird jedesmal zu einer Stunde des Tages ausgeführt, von der man weiß, daß verhältnismäßig wenig Bankpersonal im Bankbureau ist. Drei der Diebe, gewöhnlich in modernster Kleidung, suchen die Aufmerksamkeit des Kassensbeamten und der anderen anwesenden Beamten unter irgend einem Vorwande (diese sind natürlich unzählige) in Anspruch zu nehmen, während der vierte diese Gelegenheit wahrnimmt, sich unbemerkt einzuschleichen und hinter dem Rücken der sich unterhaltenden Bankbeamten den Diebstahl mit unglaublicher Geschwindigkeit ausführt. Es ist besonders auch auf solche Acht zu geben, welche versuchen, sich in einer ihnen fremden Sprache verständlich zu machen und in irgend einer Sprache gebrochen reden. Die amerikanischen Diebe, die sich zur Zeit in Europa aufhalten, sprechen außer der englischen keine Sprache, versuchen aber, wie dies bei dem Hamburger Raub der Fall war, sich der deutschen beziehungsweise französischen Sprache zu bedienen, in welcher sie gewöhnlich einige wenige dem Zwecke entsprechende Redensarten einstudirt haben. — Es ist nöthig, sich in Acht zu nehmen, wenn einer, welcher vorgiebt, Amerikaner oder Engländer zu sein, mit einem versiegelten Paket, angeblich Werthpapiere enthaltend, vor einen der Bankbeamten tritt mit der Bitte, diese „Werthpapiere“ gegen Entschädigung für ihn bis zu seiner Abreise sicher aufzubewahren. — Gewöhnlich sind in demselben Momente noch drei andere „Fremde“ im Bankbureau. Es ist auch Gefahr vorhanden, wenn ein solcher in das Bankbureau eintritt und die Bedienung macht, eine „Dame“ sei vorgefahren, gerade als er in das Gebäude getreten sei, welche ihn im Vorbeigehen besähe, zu melden, daß sie den einen oder anderen Beamten begreife eines Bankdiebstahls zu sehen wünsche. Dieses geschieht, wenn mehr Beamte in der Bank sind, als durch die Diebe für die kurze Zeit der Ausführung des Raubes beschäftigt werden können. Zum Schutze der Bankboten (Bankmessengers), welche, wie in Amerika der Fall, täglich von einer zur anderen Bank gehen, um die auf ihrer Bank deponirten, auf andere Banken gezogene Wechsel aus der letzteren einzulösen und sehr oft viel bares Geld bei sich tragen müssen, sei noch erwähnt, daß hier folgende Diebstahlsmethode oft und erfolgreich Anwendung fand: Steht ein Bankbote vor dem Bankbeamten und löst seine Wechsel gegen Geld ein, so legt ersterer gewöhnlich sein Geld oder Brieftasche oder auch Geldbeutel neben sich, hält dieselbe auch wohl zur Sicherheit mit einer Hand fest. Der Dieb, welcher hinter ihm steht, hat gesehen, welche Art Kassenschein der Beamte ausgegeben hat, und läßt, während der Bote sein Geld zählt, einen Kassenschein in demselben Wertbe, wie von der Bank ausgegeben, den er aus seiner eigenen Tasche genommen, neben diesen auf den Boden fallen, klopft dann den Boten auf die Schulter, sagt ihm, daß da ein Schein läge, welcher ihm gehören müsse, und fast jedesmal wird sich der nichtabnehmende Bote bücken, den Schein aufzuheben, für den Moment seine Brieftasche vergehend, welche inzwischen abhanden kommt und durch Helfer und Helfershelfer in Sicherheit gebracht wird.

Eine kleine Französin im Alter von 12 Jahren traf, wie die „Staatsb.“ berichtet, Sonnabend Abend, aus Südfrankreich kommend, auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin ohne jedwede Begleitung ein. Das hübsche, muntere Kind, welches durch die lange Reise etwas derangirt aussah und kein Wort Deutsch sprach, führte außer dem nöthigen Reisegelde, einem Zehnpennig und etwas Kuchen in einem Handkörbe, sonst keine weiteren Reiseeffekten mit sich. Die Kleine besaß nur noch einen Brief, der in französischer Sprache ihre Reiseroute angab; dieselbe sollte von Berlin über Breslau nach Acalau gehen, wo die Kleine in einer Familie als Gespielin der Kinder, mit denen sie französisch konversiren soll, Aufnahme findet. Als die junge Reisende den Zug verlassen hatte und mit ihrem Körbchen am Arm ganz verlassen mitten unter fremden Menschen auf dem Perron stand, fing sie plötzlich bitterlich zu weinen an; doch ertheilte sich ihr Gesicht bald wieder, als einige französisch redende Damen sich ihrer theilnahmevoll annahmen. Dieselben wiesen dem Kinde ein Billeet und empfahlen es zu weiterem Schutze einem Schaffner des Breslauer Zuges.

r. Ihr hat ein schöner Stern gestrahlt! Es war am letzten Dienstag Mittag, als eines jener bekannten Musikantenpärchen die geräumigen Höfe heimsuchte, durch welche sich die Grundstücke der südlichen Mariannenstraße ausdehnen. Es war ein blinder Harmonikspieler, der von einer Frauensperson geführt wurde, welche ein Tuch so tief über das Gesicht gezogen hatte, daß man etwas Näheres über ihr Alter und Gesicht unmöglich erfahren konnte. Im hellen Sonnenschein nahmen die Beiden Aufstellung und nachdem der blinde Spieler die Töne irgend einer Tanzweise auf seinem Instrument zum Besten gegeben, begann seine Begleiterin mit voller, wohlklingender Frauenstimme das bekannte Lied zu singen mit dem Refrain von den Strahlen des goldenen Sterns. Der recht hübsch vorgetragene Gesang hatte zahlreiche Zuhörer an alle Fenster gelockt und reichlich flogen die eingewickelten Geldspenden hernieder, die von den anwesenden Kindern aufgehoben und dem Blinden übergeben wurden. Nur einer von der kleinen Schaar, ein munterer, etwa fünfjähriger Junge, stand unbeweglich vor der Sängerin, die Hände aus dem Rücken und gab sich Mühe, unter das weit vornüber gezogene Kopftuch der Sängerin zu blicken. Blöthlich leuchteten seine klugen Augen auf und fort lief er zu seinem Papa, einem in dem Hause wohnenden Schneidermeister, der zahlreiche junge Mädchen beschäftigt, und theilte ihm die wichtige Entdeckung mit, daß die Frau da unten, die so hübsch singt, unsere Mary ist! — Der Schneidermeister überzeugte sich bald von der Richtigkeit dieser Entdeckung. — Mary hatte Jahre lang bei ihm gearbeitet, hatte dann vor einem Jahre mit einem jungen Knechte einen gemeinsamen Haushalt gegründet, in dem sie die Führung der Wirtschaft übernahm; war dann von dem Manne verlassen worden und hatte sich so entschlossen, dem blinden Spielmann als Führerin zu dienen, der zwar Marys immer noch recht hübsches Gesicht nicht würdigen kann, aber den Werth ihrer Stimme für sein Geschäft sehr wohl zu schätzen weiß. Man kann es begreifen, wenn die seltsame Blindenführerin besonders empfindungsvoll die Strophe singt: Ihr hat ein schöner, goldener Stern gestrahlt!

r. Schwerbeladen schwankt der Wagen — allerdings nicht der Korn- sondern der Möbelwagen und zwar auf allen Gassen und Wegen, die nach Berlin führen. Mit dem 15. September geht meistens die Saison des Sommerwohnens zu Ende und die zahlreichen Möbeltransporte beschäftigen lediglich dies Faktum. Natürlich vollzieht sich ein solches Ereigniß, wie jeder Umzug, nicht ohne die entsprechende Zahl von Unfällen. So lag denn auch im Chaussee-Graben hinter Treptow am Dienstag Mittag ein mit feinem ganzem Inhalte umgestürzter Möbelwagen, der die Mobilien einiger ärmeren Familien enthielt, welche auf ärztliche Anrathen und mit Unterstützung aus hiesigen Krankenhäusern in Johannisthal gewohnt hatten, zur Erholung ihrer kranken Ernährer. Ist der durch die Unachtsamkeit des Rutschers angerichtete Schaden auch nicht bedeutend, so trifft er die unbedeutende Leute doch recht schwer.

Ist eine Schulvorsteherin berechtigt, von einer Schülerin einer höheren Lehranstalt zu verlangen, daß sie ihr Haar in Böpfen sticht? Diese Frage fand sich dieser Tage in dem Fragebogen eines Bezirksvereins und erregte allgemeine Heiterkeit. Der Fragesteller sagte die Sache aber keineswegs scherzhaft auf, sondern erläuterte die Frage dahin, daß er allerdings sich in einer Nothlage befinde. Dreimal habe die betreffende Schulvorsteherin ihm die Mitteltheilung zugehen lassen, daß sie offenes Haar bei ihren Schülerinnen nicht dulde und dreimal habe er bereits antworten müssen, daß seine Tochter von Natur lüzes, krauses Haar besitze, welches ein Nechten zu Böpfen unmöglich mache. Weiter konnte der Bezirksverein dem Vater auch keinen Ausweg aus diesem Dilemma weisen, doch war man darüber einig, daß eine Schulvorsteherin zu solcher Forderung bezüglich der Haartucht nicht berechtigt sei.

g. Die jüngsten Mittheilungen über den seitens der Stadt beabsichtigten Ankauf der Dammwälder geben zu einer heiteren Erinnerung über die seinerzeitige Mehlproduktion Berlins Veranlassung. Als noch die Dammwälder in voller produktiver Thätigkeit waren, befanden sich außer dieser Wälder noch mehrere Wasser- und Dampfmaschinen, sowie in nächster Umgebung Berlins 72 Windmühlen, welche sämmtlich fast nur für Berlin mahlten. Nach einer damaligen schmerzhaften Verleserung konsumirten die Berliner in jener Zeit alle 6 Wochen neben dem Mehl 2 ganze Mählscheine, nach dem Verhältniß der Theile des Scheines nämlich, die beim Mahlen mit aufgerieben werden und sich unter das Mehl mischen. Bei jeder einzelnen Quantität ist das ein unerträgliches Minimum; wenn aber die Scheine sämmtlicher Mühlen 6 Wochen lang gearbeitet hätten, so war diejenige Quantität Steinmehl abgerieben, welche zwei Mählscheine liefern können.

Louisenstädtisches Theater. Für die folgenden Tage sind, wie wir hören, folgende Opern auf dem Repertoire. Donnerstags, 17. d.: Baar und Zimmermann mit Hrn. Keinecke vom Hoftheater zu Detmold als Bürgermeister „van Bett“ und Hrn. Schwarze als „Marie.“ Am Freitag findet eine Wiederholung der beliebten Oper „Das Mädchen des Eremiten“ und am Sonnabend die erste Aufführung der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ statt.

Polizeibericht. Am 14. d. R. Mittags stürzte der Arbeiter Baetens, als er sich nach seiner Landsbergerstraße Nr. 77 belegenen Wohnung begeben wollte, anscheinend in Folge eines Schwindelalles von der zum ersten Stockwerk führenden Treppe in den Hausflur hinab, wo er bewußtlos liegen blieb. Da er sich nicht erholt und durch den Fall zwei bedeutende Verletzungen am Kopf erlitten hatte, wurde er mittelst Krankenwagens nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. — Am 15. d. R. Vormittags fiel der Arbeiter Gorge in der Straße An der Königsmauer plötzlich zur Erde und verstarb auf der Stelle, anscheinend in Folge eines Gehirnschlaglages. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am dieselbe Zeit machte ein unbekannter, etwa 25 Jahre alter Mann im Thiergarten den Versuch, sich mittelst eines Terzerols zu erschießen, indem er sich eine Kugel in den Unterleib schoß. Er wurde nach der Charité gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags wurde in der Spree hinter dem Grundstück Köpnickstraße 12 die Leiche eines etwa 35 Jahre alten unbekannt, gut gekleideten Mannes aufgefunden und nach dem Obduktionshause gebracht. — Zu derselben Zeit schlug ein Arbeiter ohne jede Veranlassung in die Scheiben der Eingangstür zu einem Schaufenster in der Bischofsstraße. Er verletzte sich dabei den linken Unterarm und die linke Hand derartig, daß er nach Anlegung eines Nothverbandes nach der Charité gebracht werden mußte. — Am Abend desselben Tages fiel der bei den städtischen Elektricitäts-Works, Mariannenstraße 44, beschäftigte Arbeiter Kubny beim Aufstellen von Maschinen aus einer Höhe von 2 Metern herab und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er ebenfalls nach der Charité gebracht werden mußte.

Vereine und Versammlungen. Als zur Lohnbewegung im Tapezierergewerbe fand am Montag Abend im Königsstädtischen Kasino eine öffentliche Tapeziererversammlung unter dem Vorsitze des Herrn Sander statt, zu der sich auch eine Anzahl von Innungsmitgliedern eingefunden hatte. Herr Nicolas referirte über den von der Lohnkommission ausgearbeiteten Entwurf eines einheitlichen Minimal-Tarifs. Der Minimal- und Gewöhnlich-Tarif enthielt nur die Lohnsätze für die einfachste und gewöhnlichste Ausführung der im Tapezierergewerbe vorkommenden Arbeiten und

sollen diese Sätze den Stuckarbeitern als Norm für das geringste Maß der zu stellenden Forderungen dienen. Gehilfen, welche für ihren Lohn arbeiten, haben ihre Arbeit so zu berechnen, daß sie einen geringen Preiszuschlag fordern. Die Tarifpositionen des Entwurfs sollen für den Gehilfen von durchschnittlicher Leistungsfähigkeit einen durchschnittlichen Wochenverdienst von 24 bis 25 M. ermöglichen. Als Minimalforderung für Zeitarbeiter brachte der Entwurf 21 M. in Vorschlag. In der Diskussion, an der besonders die Herren Seidel, Nicolas, Selle (Meister), früher Innungsmitglied), Amar, Sander, Wildberger, Engel, Steindinger, Friede, Otto, Alog (Innungen) u. A. theilnahmen, wurde der Entwurf eingehend durchberathen und mit einigen Aenderungen nahezu einstimmig angenommen, wodurch sich der Durchschnittsverdienst auf ca. 25 bis 26 M. stellen soll. Die Minimalforderung für Zeitarbeit wurde auf 40 M. pro Stunde festgesetzt. Ferner nahm die Versammlung einstimmig folgende Resolution an: „Die Versammlung erklärt, daß jede Werkstätte, welche nach dem heute beschlossenen Minimal-Tarif arbeitet, zur Unterstützung berechtigt ist, wenn sie eine Ausbesserung der Löhne fordert, und die Lohnkommission derselben zustimmt.“ In der Diskussion wurde auf den Werth oder Unwerth der früher gemachten Versprechungen des Innungsvorstandes und einzelner Innungsmeister, die Lohnbewegung der Gehilfen zu fördern zu wollen, hingewiesen. Fast alle Redner der Gehilfenschaft waren der Ansicht, daß von der Innung nichts Ersprießliches zu erwarten sei. Herr Alog, ein Mitglied der Innung, räumte freimüthig ein, daß auch viele Innungsmeister zu Schwindelarbeiten arbeiten. Die Ausführungen des Herrn Selle (Prinzipal), der die Gehilfen gern dahin gebracht hätte, ihre Lohnbewegung bis zum nächsten Frühjahr zu verschieben, um dann Hand in Hand und unterstützt von dem soltden Theile der Meisterschaft mit einem allgemeinen Streik vorzugehen, versingen nicht und erzielen nur einen Heiterkeitserfolg.

In der Freien Vereinigung der Graveure, Jüselnere und Berufsgeoffnen, Annenstraße 16, hielt am Montag Herr Dr. Pabst einen lehrreichen Vortrag über „Sammeln und Fälschen von Kunstgegenständen“. Aus einem natürlichen, schon dem Kinde inwohnenden Triebe — so begann der Vortragende — gelange das Sammeln — abgesehen von vielen Narbeiten — allmählig zu einer zielbewußten Thätigkeit und zu einer für das Studium der Kunst- und Industriegeographie überhaupt der Kultur unerlässlichen und hohen Bedeutung. Die Betrachtung vieler verwandter nach Abstammung von Zeit und Ort verschiedener Gegenstände von einem einzigen gemeinschaftlichen Gesichtspunkte aus führe zur Erkenntnis und Feststellung der Entwicklungsstufen. Aus den Privatsammlungen vergangener Jahrhunderte haben sich im Laufe der Zeit durch staatlichen Ankauf die modernen Museen entwickelt, welche das Interesse für Kunst und Kulturgeschichte in hohem Maße verallgemeinert haben. — Höchst interessant waren die bunten Schilderungen über vorkommende Fälschungen. Wie alle Mögliche gesammelt werde, so werde auch alles Mögliche gefälscht. Die Spekulation benutze den Umstand, daß antike Gegenstände hoch bezahlt werden und werfe sich auf die berufsmäßige Nachahmung aller charakteristischen Eigenschaften, so z. B. nach dem Gemälde nach Imitation des Verursachtes mit kleinen Schrotlöchern angeschossen, die Malereien mit dünnen Firnisfarben hergestellt und im Rauch geschwärzt, ja sogar künstlich mit Fliegenstaub versehen. Der Fälschung von antiken Metallgegenständen habe namentlich die Gipsanoplastik bedeutend Vorkauf geleistet, deren Produkte durch eine mit ungläublichem Raffinement nachträglich hergestellte Patina (Ansehen metallischer Färbung) von dem echten Original nur durch Kunstgriffe zu unterscheiden sind. Die als „antike“ umlaufenden Münzen seien oft gefälscht. „Antike“ Terrakotten und Majoliken werden an alten Gebäuden kunstgerecht eingemauert und nach dem nächsten „ungernen“ Verkauf durch ebensolche ersetzt. Irigendwo bei einem Bauer treiben sich alle Gefäße, Figuren u. s. w. umher, ein aufmerksam gemachter Liebhaber bemüht sich um jeden Preis, die Rarität zu erwerben und nicht lange — so steht ein anderes Exemplar mit dem nöthigen Staub bedeckt in dem Winkel oder auf dem Raumbank. Dieser Handel ist namentlich in Frankreich sehr schauungsvoll. An Museen dienen bestimmte Tabellen zur Prüfung der Echtheit und das vor einiger Zeit ertönte Zeitungsgeschrei über Dämonen der Museumsbeamten wäre von unbedenklichen Interessenten ausgegangen. Oft verrathen sich Imitationen dem Kunstkenner durch ornamentale Kleinigkeiten, da der zeitgenössische Künstler sich nicht so leicht voll und ganz in die Konzeption (Auffassung) vergangener Kunstepochen hineinversetzen könne. Manche „werthvolle, hochwichtige“ Ausgrabungen beruhen auf einem gelungenen Scherz. Der mit reichem Verstande belohnte Vortrag bot den Anwesenden tiefen Einblick in das Weltgetriebe des Kunstmarktes und war selbst ein ungeschätzbares Nahrungsmittel für den Geist. Herzoggebornen sei noch die Mahnung des Herrn Dr. Pabst, den höchst lehrreichen Besuch des Gewerbemuseums nicht zu vernachlässigen. Nach der Fragebeantwortung gelangte unter lebhafter Diskussion eine, die Beantwortung verurteilende Resolution zur fast einstimmigen Annahme, trotzdem außer dem Vorstehenden der lokalen Klassenklasse sich sogar der über die Sonntagsarbeit vernommene Delegirte derselben aus Widerständen dagegen ins Zeug legte. Das arbeitserfreundliche Mitleiden wird doch mit der Zeit nachsichtiger. Gründe, wie „das Ansehen der Ueberstunden sei überflüssig“, die Konkurrenz sei in Gefahr“ u. dgl. können nur noch als „dummste Behauptungen“ aufgenommen werden und — ein Jeder blamirt sich so gut er eben kann!

Vermischtes.

Ueber die Ausbreitung der Cholera in Spanien entnehmen wir der Madrider Wochenschrift für Medizin und Arzneikunde folgende Details: Die Epidemie, welche im Monate Juni zum Ausbruch kam, nahm bald beträchtliche Dimensionen an und bereits im ersten Monate der Krankheit betrug die Zahl der Opfer nahezu an sechstausend. Während des Juli war in dem Fortgange der Seuche, zufällige Rückschläge abgerechnet, eine fortwährende Zunahme der Sterblichkeit zu bemerken. Bis gegen das Ende des Monats waren, nachdem die Zahl der täglichen Todesfälle Tausende weit überschritten hatte, nach der offiziellen Statistik fünfundsiebenzigtausend Menschenleben der verheerenden Krankheit zum Opfer gefallen. Im Monate August, der durch seine sengende Hitze der Verbreitung der Krankheit Vorschub leistete, erreichte die Epidemie ihren Höhepunkt. Am 22. August starben in jener Zeit sechs zehn- bis neunzehnhundert Personen täglich. Daraus ergab sich die Abnahme der Epidemie, wie sie die tägliche offizielle Statistik ausweist. Obgleich der Zeitpunkt der Abnahme in die letzten Tage des August fiel, ist die Sterblichkeitsziffer dieses Monats die höchste. In ganz Spanien starben während des Monats August fünfzigtausend Menschen an der Cholera. Während der drei Monate sind also im Ganzen nach den offiziellen Berichten 81,000 Menschen der Seuche erlegen und leider ist man berechtigt, anzunehmen, daß diese Ziffer noch nicht den wahren Verlust an Menschen ausdrückt.

Auf dem sonst fast denkmüllösen Annenfriedhofe zu Dannenberg in Hannover steht unter einer Eiche ein schlichtes steinernes Grabmal mit folgenden Inschriften: (Vordere Seite.) „Eleonore Brochada, als freiwilliger Wäpöwischer Kriegerin, genannt August Benz. Geb. in Potsdam, 11. März 1788. Tödtlich verwundet in der Schlacht bei der Höhe am 16. Septbr. 1813. Gest. in Dannenberg 5. Oktober 1813. (Hintere Seite.) „Sie fiel im Schlachtgewühl mit dem Ausrufe: „Leutnant, ich bin ein Mädchen.““

Deutschlands Beruf in der Oekonomie der weltgeschichtlichen Entwicklung.

Ueber dieses Thema hielt, wie wir in Nr. 211 d. Bl. kurz berichteten, der Reichstagsabgeordnete Frohne am 31. Aug. — dem Todestage Lassalle's — in Badenheim einen Vortrag. Unser Bericht war nach der „Frankf. Bzg.“ in 12 Zeilen zusammengefasst, welche natürlich nur ein sehr ungenügendes Bild geben konnten. Herr Frohne theilt uns nun mit, dass jene knappe Wiedergabe seines ca. anderthalbstündigen Referats den Inhalt und die Tendenz desselben nicht genau erkennen lasse und so zu mancherlei Missdeutungen Anlass gegeben habe. Wir werden deshalb von ihm ersucht, Folgendes zu veröffentlichen, und kommen diesem Wunsche hiermit nach.

Herr Frohne schreibt: „Allerdings habe ich von „Allerweltswissenschaft“ und von „Kosmopolitischer und philanthropischer Schwärmerie“ gesprochen, aber, wie 500 Zuhörer mit bezeugen können, wahrlich nicht im Hinblick auf die echte und wahre Humanität, die im Handeln für das Wohl der Menschheit sich bethätigt, und auch nicht im Hinblick auf das sowohl in der Theorie wie in der Praxis feststehende Prinzip der Internationalität. Mein Vorwurf der „Allerweltswissenschaft“ richtete sich gegen jene, die für die Menschheit alles Mögliche fühlen, oder zu fühlen vorgeben, aber für die Wohlfahrt des eigenen Volkes, die doch unter den gegebenen Verhältnissen immer zunächst ins Auge zu fassen ist (gerade so, wie die Wohlfahrt der Familie vor der des Staates geht und so eben diese erst begründet), nicht das Beste thun und uns so — nach Lessing's schönem Wort — begreiflich machen:

„Wie viel andächtig schwärmen leichter als Gut handeln ist; wie gern der schlafte Mensch andächtig schwärmt, um nur — in er zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt — um nur gut handeln nicht zu dürfen.“

Jedes Volk hat seine kosmopolitischen und philanthropischen Schwärmer denen nichts mehr ein Geübel ist, als der praktische Sozialismus, der in Wahrheit das Lebensinteresse der ganzen Menschheit bildet und demgemäß auch seine internationale Bethätigung finden muß.

Weiter brachte ich dann folgenden Gedankengang — ich zitierte wörtlich noch meinem Vortrags-Manuskript, dessen ich mich stets bei Behandlung diffiziler Fragen bediene — zum Ausdruck:

Jedes Volk kann und soll auf seine Weise die ganze Bestimmung der Menschheit umfassen und ein treues vollständiges Bild der ganzen Menschheit sein. Dennoch waltet auch bei jedem Volke ein ihm eigenenthümlicher Beruf, ein eigenenthümliches Talent, oder doch ein bestimmter Kreis von Talenten vor, und alles übrige Menschliche bildet es im abnehmenden Verhältniß aus, so wie es sich von seinem Berufe entfernt. Schon die Natur weckt durch die eigene Anlage des Volksgebietes, durch ihre Güte und durch Bedürfnisse, welche sie hervorruft, durch Klima, Bodenverhältnisse und Nahrung und damit zusammenfallenden leiblichen und geistigen Bildung** in einem jeden Volke ein bestimmtes vorwaltendes Streben. Ja, die Vertheilung des gesammten Berufes der Menschheit unter die einzelnen Völker der Erde ist zu ihrer höchsten und reichsten Vollkommenheit wesentlich. Jedes Volk kann sich seinem vorwaltendem Berufe um so ausschließlicher überlassen, und darin um so vortheilhafter werden, je vollkommener andere Völker, die es umgeben, auch ihre besonderen Vortrefflichkeiten ausüben, welche ergänzende Theile der ganzen menschlichen Vollkommenheit sind, und je inniger sich die für einander bestimmten Völker vereinen. Alle von der Natur zu

verschiedenem Beruf bestimmten Völker sind geneigt und fähig, sich in ein höheres Ganzes zu vereinigen. Zwischen mehreren Völkern, welche Gegensätze im Leiblichen und Natürlichen, im Geistigen und Vernünftigen, in Wissenschaft und Kunst, in sozialen und politischen Einrichtungen ausdrücken, tritt vermittelnd ein Volk und zwar dasjenige, welches mit dem vollständigen Bilde der Menschheit und mit der menschlichen Bestimmung am meisten übereinstimmt.

Im Lebensgeschicke der Staaten ist es wie in der Natur, für die, nach dem sinnvollen Aussprüche Goethes, es im Werden und Werden kein Bleiben giebt und die ihren Fluch gehängt hat an das Stillestehn. — Stillestehn ist Untergehn. Wohl den Nationen, die diesem Fluche nicht verfallen sind, für die es nach den ewigen Gesetzen der Natur und der Geschichte noch ein „Vorwärts“ giebt — ein Vorwärts zu höherer Stufe der Kultur und somit einen geschichtlichen Beruf im Dienste der Menschheit. Mögen abgelebte Völker ihren Erinnerungen leben und prahlen mit ihrer Vergangenheit — lebenskräftige Völker müssen nach immer neuen Erfolgen ringen, den Blick fest auf die Zukunft gerichtet; müssen sich, erfüllt vom Bewußtsein ihrer menschlichen Würde und Bestimmung, besetzt vom Dem der echten und wahren Humanität, bethätigen in der Oekonomie der weltgeschichtlichen Entwicklung. Wie des Himmels Sterne fest und über ihre Bahnen ziehn, unwandlernbare Gesetze folgend, Theile eines einzigen Systems, so auch die Nationen und Staaten. In ihrer Entwicklung, ihrem Aufgang, ihrem Bestehen und ihrem Niedergang giebt es keinen Zufall, sondern immer nur das naturgesetzliche Spiel der lebendigen Kräfte.

Wer also übersteht oder ignorirt, was er dem eignen Volke schuldig ist, sich nicht bemüht um sein Wohl, aber die zunächstliegenden Aufgaben hinausgreift, der wird der Menschheit nicht nützen können. Was würde man sagen zu einem Menschen, der die eigene Familie vernachlässigt, sie tyrannisiert und dem Glend preisgibt, und trotzdem immerfort behauptet: Die Beglückung des Staates, der Sieg der Sittlichkeit und des Rechtes sei das Ziel seines Strebens. Man würde ihn, der das Menschliche in den ihm zunächst angehenden Wesen nicht achtet und ihnen gegenüber seiner menschlichen Pflicht nicht genügt, einfach verachten.

Das soziale Leben der Menschheit offenbart sich uns als eine förmliche Quelle der mannigfaltigsten individuellen und korporativen Bestrebungen. Wir sehen, wie aus dem Privatleben des Einzelnen das Familienleben, aus diesem das Gemeinleben, aus diesem das Staatsleben und daraus endlich das Leben der großen Staatsfamilie und der ganzen Erdenbevölkerung sich gestaltet. Jeder dieser Theile, insbesondere der Staat, spielt in der geschichtlichen Oekonomie seine besondere Rolle, hat eine besondere Aufgabe zu erfüllen zu einerlei Zweck: er hilft das eiserne Schicksal der Menschheit gestalten, ihren natürlichen, entwicklungs-gesetzlichen Beruf erfüllen. Unter diesem Gesichtspunkte haben wir z. B. die Geisteswerke Rousseau's, Voltaire's, Helvetius' u. in ihrer nächsten Wirkung auf die französische Nation und dann die Bethätigung dieser Nation in ihrer Wirkung auf die Menschheit zu betrachten.

Genau dasselbe ist zu sagen, und wird in Zukunft noch weit mehr zu sagen sein, von dem Einfluß der Geistes-Heroen unserer Nation auf dieselbe und von den Wirkungen des von ihnen bestimmten Volksgeistes auf das Schicksal der Menschheit.

In dieser Hinsicht nun füge ich mich — der Bedeutung des 31. August angemessen — bei meinen Ausführungen auf Fichte und Lassalle, welche Vorbilder jenes einzig wahren Patriotismus sind, der dem eignen Volke auf dem Boden der Freiheit und des Rechtes genug thut, um der Menschheit willen, — jenes Patriotismus, der den Gegensatz bildet zum Chauvinismus, der im blöden Nationalitäts-Dünkel und Vorurtheil sich äußert, und so ein täuschender Verführer ist.

Hat nun jeder Volksgeist in der Oekonomie der weltgeschichtlichen Entwicklung seine besonderen Funktionen, welches ist dann unsere, des deutschen Volkes, Mission? Ich habe diese Frage beantwortet mit dem von Lassalle so eingehend definirten Aussprache Fichtes: „Von den Deutschen aus

wird dargestellt werden ein wahrhaftes Reich des Rechtes, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenanständig trägt. Nur von den Deutschen, die seit Jahrhunderten für diesen großen Zweck da sind und ihm langsam entgegen reifen: — ein anderes Element für diese Entwicklung ist in der Menschheit nicht da.“ — „Von den Deutschen aus gehen, und nicht lediglich für sie“ — so fügte ich hinzu — soll der Geist der vollendeten Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenanständig trägt, also für alle Völker ohne Unterschied.

Ich bewies sodann, daß die Erfüllung dieses großen Zweckes, unseres geschichtlichen Berufes — dessen wir uns nicht überheben sollen, an welchem wir aber wohl uns überheben dürfen, um Trost und Stärkung zu finden — nur möglich sei durch Verwirklichung des vollen und ganzen Menschenrechts, durch den Sieg der Solidarität der Interessen; ich bewies ferner, daß alle Nationen daran ein gleiches Interesse haben und daß sonach die von Lassalle geschaffene spezifische deutsche Arbeiterbewegung in Wahrheit eine Bewegung für die ganze Menschheit sei, denn was die deutschen Arbeiter angehe, das gehe die Arbeiter aller Länder an; was in ihr zum Ausdruck gelange, das sei, obwohl seine Form von nationalen Besonderheiten bestimmt werde, doch das allumfassende rein Menschliche, sie sei identisch mit der Menschheitsbewegung, welche abziele auf die Verwirklichung des Grundsatzes: „Die Bildung der Dinge durch eigene Kraft ist der wahre und einzige Rechtsgrund des Eigenthums.“

Das waren meine Ausführungen, — so und nicht anders habe ich gesprochen, die übrigens Jeder bei einiger Ueberlegung und gutem Willen selbst aus der ätzenden knappen Zeitungsnotiz hätte entnehmen können. Da aber Missdeutungen sich bemerkbar gemacht haben, so habe ich geglaubt, ihnen durch diese Ausführungen ein für alle Mal begegnen zu sollen, damit sie nicht in die Kreise meiner Wähler hineingetragen werden.

Die verehrliche Redaktion dieses Blattes aber möge entschuldigen, daß ich, veranlaßt durch die musterhafte Unparteilichkeit, die sie stets bei Besprechung öffentlicher Fragen beobachtet, ihren Raum durch diese Ausführungen mehr in Anspruch nehme, als es im Verhältnis zu der betreffenden knappen Notiz üblich erscheint. Doch es handelt sich um eine Frage vom allgemeinsten Interesse und da habe ich mir erlaubt, der verehrlichen Redaktion eine Ausnahme zuzumuthen. Besten Dank für die Erfüllung dieser Zumuthung!

Badenheim bei Frankfurt a. M.

Karl Frohne.

Politische Uebersicht.

Wahl Nachrichten aus Sachsen. Die Ertragswahlen zum Landtage sind nunmehr vorüber und wenn auch noch nicht alle Resultate vorliegen, so ist doch bereits ersichtlich, daß die Verhältnisse sich wenig verändert haben. Im Dresdener 1. Bezirk (Altstadt) haben die Konservativen den langjährigen deutsch-freikämigen Vertreter Walter besiegt, während im 4. Bezirk (Neustadt) der Sozialdemokrat Kaden den konservativen Kauer verdrängte. Hingegen ist es den vereinigten Konservativen und Liberalen im Wahlkreis Leipzig-Land gelungen, den bisherigen Abgeordneten Dieckmann durch einen Ordnungskandidaten zu ersetzen. Die Sozialdemokraten haben somit einen Wahlkreis verloren und zwei (Dresden, Neustadt und Chemnitz-Land) gewonnen; im Wahlkreise Zwickau-Land haben sie ihren bisherigen Sitz behauptet. Es werden jetzt 5 Sozialdemokraten, und zwar: Rebel, v. Bollmar, Stolle, Geyer und Kaden im sächsischen Landtage sitzen. Den Wahlkreis Zwickau-Land vertrat bisher der soj. Rechtsanwalt Buttrich, der sich krankheitshalber vom politischen Leben zurückgezogen hat.

Der Bundesrath hielt am Montag unter dem Vorsitz des Staats-Ministers, Staatssekretärs des Innern v. Bötticher seine erste Plenarsitzung nach der am 4. Juli d. J. erfolgten

Er war im Sattel so zu Hause, daß er als Kürassier-Offizier quittiren mußte, weil er sich einmal hatte verlesen lassen, bei einer herumziehenden Kunstreittruppe auf ungestaltetem Pferde eine Dilettanten-Produktion zu improvisiren. Er war ein leidenschaftlicher Jäger und Fischer, insbesondere auch ein vollkommener Pistolenschütze, der einst das vielfach bezweifelte Kunststück ausführte, eine Gans mit der Pistole zu schießen; Graf Hans Wilczel, der bei diesem Schuß zugegen war, hat denselben eigenhändig auf der Stirnplatte der betreffenden „Gamskrücke“ bescheinigt, welche noch vorhanden sind.

Eine körperlich und geistig so vielfach entwickelte Menschennatur muß in jedem Firkel, in den sie eintritt, Aufsehen erregen und einen unterjochenden Einfluß ausüben. In der That war dies der Fall, wenn auch die expansive Kraft Canon's, namentlich in früheren Jahren, als er noch nicht die allgemeine Anerkennung als Künstler genoss, zu mancherlei Zusammenschößen jeder Art führte. Daß er aus allen diesen Wechselfällen eines romantischen, ja abenteuerlich bewegten Lebens ungeschädigt und immer größer und gestiegener hervorging, ist gewiß der unwiderlegliche Beweis einer markigen, ganzen Organisation. Vieles in diesem zickzackweisen Lebenslauf ist für den Zuschauer dunkel. Schon um seine Abstammung schwebt ein gewisses Sagengeflöck. Seine bunten Erlebnisse in Nähe und Ferne werden wohl niemals historisch genau geschildert werden. Ein Bohemien von seltener Größe hat jedenfalls in dieser genialen Naturanlage gesteckt, welche mit hundert Händen nach allen Seiten ausgriff, um brauchbaren und unbrauchbaren Stoff jener Art mit geistigem und sinnlichem Heißhunger an sich zu raffen, unbelümmert, ob derselbe jemals verdaut werden würde. Schon sein Entwicklungsgang als Maler läßt dies erkennen. Er hat niemals eine regelrechte Schule durchgemacht; nur wenige Wochen oder Monate hielt er es in Wien bei Waldmüller oder in Paris bei Delaroché und Horace Vernet aus. Der Rahl'sche Einfluß blieb schließlich doch der mächtigste, wenigstens am Anfang seiner Studien; nicht die direkte Lehre Rahl's selbst, sondern der Umgang mit dessen Schülern, denen er dies und das so nebenher ablernte. Sein unvergleichlicher malerischer Instinkt ließ ihn Alles im Fluge erfassen. Er selbst hat mir, angehts seines letzten Monumentalbildes, aufrichtig bekannt, Gustav Gaul (dieser treffliche Künstler stand zufällig dabei) habe ihn gelehrt

Hans Canon.

(Ein Blatt auf ein Grab.)

Der Tod scheint die Wiener Kunst von Grund aus demoliren zu wollen. Jedes Jahr wirft er eines ihrer glänzenden Säupter in den Sand. In drei Wochen erst wird es ein Jahr, daß Hans Malard starb; zwei Jahre sind es kaum, daß Heinrich Ferstel jung ins Grab stieg; heute folgt ihnen Canon, erst 57 Jahre alt, plötzlich, wie vom Blitz gefaßt. Dieser derbe Kraftmensch, der durch die zierlichen, eleganten Zeitgenossen wandelte, wie mit einer Löwenhaut um die Schultern und die Keule des Herakles in der knöchigen Faust. In der „Alkestis“ des Euripides erscheint eine Figur wie Canon, eben Herakles in eigener Person, um den leidenschaftlichen Lob zu Paaren zu treiben, und Thanatos muß ihm schmächtig weichen. So hatte man auch eine unbestimmte, instinktive Vorstellung, wie Meister Canon dereinst den großen Senfmann am Kragen nehmen würde und ihm seine Sense an den dünnen Rippen zerbrechen, um dann noch ein paar Hundert Jahre rüstig weiter zu malen. Wie lange ist es her, daß wir diese Rüstigkeit noch bewunderten, als er seine ungeheuren Pinsel an seinem letzten Lebensbilde auswischte, dessen Leinwand allein vierzehn Zentner wiegt? War es vielleicht eine vorbedeutungsvolle Ahnung, daß „der Kreislauf des Lebens“ dieses sein letztes Werk ward? Als er es fertig gemalt hatte, hatte er auch schon den Kreislauf seines persönlichen Lebens zu Ende gelebt. Er hat es nicht gehat und selbst ein Pessimist von Beruf hätte diese Katastrophe bei einem so lebensquellenden Manne nicht voraus vermuthet. Es liegt etwas Unheimliches in der Vorgeschichte jenes noch immer nicht gemalten großen Denkbildes im neuen k. k. Kunstmuseum. Malard erhielt den Auftrag, es zu malen, während Canon das des naturhistorischen Museums erlangt. Aber Malard hat kaum die kleine Skizze dazu entworfen, jenen Himmel voll Licht, mit dem goldenen Sonnenwagen darin, als ihm der Pinsel aus der Hand fällt, ... er ist todt. Nun erhält Canon den Auftrag; der ist kein Mann, um jung zu sterben. Aber Canon beginnt er, den Stoff in seinem Hirn zu wälzen, da trifft auch ihn der Blitz aus blauem Himmel. Wer wird nach ihm die fatale Erbschaft antreten? Wer ist dazu frei

genug vom Aberglauben, diesem natürlichen Erbtheil des Phantasiemenschen, des Künstlers?

Mit Canon geht die mächtigste Künstlernatur von hinnen, welche dormalen im weiten Bereiche der deutschen Kunst zu finden war. Er war ein gebieterischer, muskelstarker Geist, gemacht, um alle Hindernisse niederzuknirschen. Er lebte nach dem künstlerischen Faustrecht, er griff gewaltsam durch, mochte auch Alles um ihn her in Krämpfe geben. Er war eine Sechsnatur, der Schrecken jedes künstlerischen Karpfenteiches, in jüngeren Jahren zumal, als sein unbändiges Temperament, sein jäh aufflammender Born noch elementarischer loszubrechen pflegte. Im sechzehnten Jahrhundert hätte er seine Gegner mit der Pistole zum Schweigen gebracht, wie der Feuerlopf Domenico Cellini; im siebzehnten hätte er sie unter den Tisch gekehrt oder gebort, wie der tolle Franz Hals. Im neunzehnten wurde er so, wie wir ihn Alle gekannt haben, der breitspürige Mann mit der gewaltigen Suada, die zwanglose Rostamfigur in den plüdrigen Gewändern und hohen Stiefeln, den Leib vom halborientalischen Gürtel umspannt, im Sommer ein nach Europa verirrter westindischer Sklavenbaron in schneeweißer Leinwand, mit Samaschen und Sombro, aus dem Gewähl einer ganzen Strafe weithin hervorstechend. Seine innere Haltung und Erscheinung stand im vollen Einklange mit der äußeren. Er war der Zigeuner mehrerer Welttheile und aller Disziplinen gewesen, hatte Jedem gekannt und Alles getrieben, in Afrika Löwen gejagt (mit dem Grafen Wilczel) und in Europa auf seinem Betrand stehend die Nächte hindurch Philosophie und Geometrie studirt, in Brasilien tropische Pflanzen getrocknet und im Wiener Sezirsaal anatomische Zeichnungen gemacht, in Madrid an unvollendeten Rubensbildern die Maltechnik seines Abgottes analysirt, in Algier leidenschaftlich gefischt und jedes Stück seiner Beute mit dem richtigen lateinisch-griechischen Namen angerufen. Er war in der That geschickt zu Allem. Er bellarmirte in früherer Zeit mit seiner gewaltigen Stimme so wirkungsvoll, daß jeder Hörer überzeugt war, es sei in ihm ein großer Heldenspieler verloren gegangen. Er war ein Taschenspieler, der Staunen erregte, besonders mit seinen Kartenkünsten. Er war ein ausgezeichneter Koch und bewirthete, wie Alexander Dumas, die Freunde mit selbstkomponirten Muster-Diners. Er war ein solcher Turner, daß er in noch reifen Jahren trotz einer gewissen Leibesfülle frei über ein Billard hinwegsprang.

Vertagung ab. Der Vorsitzende gedachte zunächst des am 30. August ds. J. zu Wildbad stattgehabten Ablebens des Königl. württembergischen General-Lieutenants und Militär-Bevollmächtigten, Bevollmächtigten zum Bundesrath von Faber du Faur und machte Mittheilung über die Ernennung von Bevollmächtigten zum Bundesrath, sowie die Bildung der Ausschüsse für das Landheer und die Festungen und für das Seewesen. Sodann sand die Wahl der Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen, für Handel und Verkehr, für Eisenbahnen, Post und Telegraphen, für Justizwesen, für Rechnungswesen, für auswärtige Angelegenheiten, für Elsaß-Lothringen, für die Verfassung und für die Geschäftsordnung statt. Von der Vorlage, betreffend den weiteren Fortgang der Ausarbeitung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs, nahm die Versammlung Kenntniz, erklärte sich mit der bereits erfolgten Ueberweisung des Antrags Preussens, betreffend den Erlass polizeilicher Strafvorschriften zur Verhütung der Gefährdung militärischer Vuloertransporte, und des Antrags Badens, betreffend den Verkehr mit Gegenständen, welche in Baden einer Uebergangs- oder Landessteuer unterliegen, an die zuständigen Ausschüsse einverstanden und beschloß, über den Entwurf einer Verordnung wegen Inkraftsetzung des Unfallversicherungsgesetzes in einer der nächsten Sitzungen Beschlus zu fassen, auch demnächst die durch das Ableben des Wirklichen Geheimen Rathes von Rositz-Ballwitz erforderlich gewordene Ersatzwahl eines Mitgliedes des Kuratoriums der Reichsbank vorzunehmen. Die Angelegenheit, betreffend die Erledigung einer Rathsstelle beim Reichsgericht, wurde dem Ausschluß für Justizwesen überwiesen. Die Bildung von Berufsgenossenschaften für die Privat-Eisenbahn- und Straßenbahnbetriebe erfolgte nach den Anträgen der Ausschüsse, und dem Entwurfe der Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetze, betreffend die Erhebung von Reichssteuerabgaben, sowie der Bestimmungen über die Erhebung und Berechnung der nach diesem Gesetze zu entrichtenden Abgaben wurde ebenfalls in der von den Ausschüssen vorgeschlagenen Fassung die Zustimmung ertheilt. Nachdem noch von den Ausschüssen für Zoll- und Steuerwesen und für Rechnungswesen über die gemeinschaftlichen Einnahmen an Zöllen und Verbrauchssteuern Bericht erstattet worden war, wurde die Sitzung mit der Vorlegung von Eingaben verschiedenen Inhalts geschlossen.

Die Minister des Innern und der Finanzen lassen zur Zeit — so wird offiziell geschrieben — durch die Vandräthe in den Landgemeinden und amtsfähigen Städten und Flecken, in den selbstständigen Städten durch die Magistrate statistische Erhebungen darüber aufstellen, welcher Prozentsatz von den auf das Einkommen gelegten direkten Steuern eingebracht wird auf die Einkommen von nicht mehr als 900 M. entfällt, um die Frage erörtern zu können, inwieweit die Freilassung des Einkommens bis zu 900 M. einschließlich von Kommunalzuschlägen mit Rücksicht auf die finanzielle Wirkung durchführbar ist, die eine solche Maßregel auf den Haushalt der Gemeinden haben würde.

Frankreich.

Die extremen Parteien in Frankreich sind mit ihren Kandidatenlisten die ersten auf dem Plage. Die zwei bis jetzt für Paris vorliegenden Listen gehören den Konservativen und den Sozialrevolutionären. Der „Voff. Rig.“ wird aus Paris telegraphirt: Die Konservativen des Seine-Departements haben bezüglich der Wahlen eine vollständige Einigung erzielt. Die heute publizierte Kandidatenliste umfaßt alle royalistischen und imperialistischen Kapazitäten. — Clemenceau sprach gestern in Toulon. Die Versammlung begann und schloß unter großem Tumult. Die Mehrheit schien Clemenceau günstig.

Auf der Liste der sozialrevolutionären Koalition werden außer einem Deputirten (Gambon) nicht weniger als zwölf Journalisten angeboten, nämlich Rochefort, Benjamin Floth, Jules Guesde (Cris du Peuple), Vissagaran (Bataille), Gouille, Vaughan (Antisignifiant), Paul Lafargue, Ernst Roche, Deville, Moiss und Justini; ferner drei ehemalige Mitglieder der Kommune, Baillant (heute Pariser Gemeinderath), Gudes (General der Kommune), Malou, Dereure (Schuhmacher); ein Ruffler, ein Handelskommiss, zwölf Arbeiter, ein Deputirter vom Juni 1848, ein Deputirter von 1871 u. s. w. Clemenceau und seine Freunde stehen auf dieser Liste nicht.

Lokales.

b. Die alte Berliner Stadtmauer bringt sich jetzt noch ein Mal in Erinnerung. In der Mitte der Gitschinerstraße legt man große neue Gashöhren, bei welcher Gelegenheit man sich durch die Fundamente der alten Stadtmauer durcharbeiten muß. Die Kalksteine liegen zu beiden Seiten des ausgehobenen Grabens aufgeschüttet. Die Mauer hatte keinen fortifikatorischen, sondern nur einen steuerfälligen Zweck behufs Erhebung der Schlicht- und Mahlsteuern. Sie umspannte Berlin in einem Kreise von 20 475 Schritten, oder etwas über zwei Meilen. Der Anfang mit ihrer Erbauung wurde im Jahre 1743 mit dem Theile der Mauer um die Friedrichs- und Dorotheen-

Stadt gemacht; 1798 entstand der Theil vom Unterbaum bis zum Schönhauser Thore und 1802 das letzte Stück von hier bis zum Falkenberg Thore. Aber Berlin wuchs über die Stadtmauer hinaus und man erbaute neue Steuergebäude an den Grenzen des Reichthums. Auch sie wurden mit dem Falle der Schlicht- und Mahlsteuern überflüssig. Die Stadtmauer ist bis auf einige Reste am neuen Thore gefallen, die Thore mit Ausnahme des monumentalen Brandenburger Thores sind ihr gefolgt, und an die Stelle der wüsten, schmutzigen Kommunikationen sind breite Prachtstraßen, wie die Königgräber-, die Elshäfer- und die Friedensstraße getreten.

Behördlicherseits wird für den bevorstehenden Wohnungswechsel zur öffentlichen Kenntniz gebracht, daß der am 1. Oktober d. J. beginnende Umzug bei kleinen, aus höchstens 2 Zimmern mit Zubehör bestehenden Wohnungen an demselben Tage, bei mittleren, aus 3 oder 4 Zimmern mit Zubehör bestehenden Wohnungen am 2. Oktober Mittags 12 Uhr, bei großen Wohnungen am 3. Oktober beendet sein muß.

g. Das letzte Stück Kaufsee, welches Berlin innerhalb seiner Mauern besaß, hat, es jetzt auch verschunden. Es ist dies jener Theil des Belle-Alliance-Platzes, welcher zwischen der Friedrichs- und der Wilhelmstraße gelegen ist. Seit Jahren war es der Wunsch der Bewohner jener Gegend, diesen Theil des Belle-Allianceplatzes umgepflastert zu sehen, da es bei Regenwetter unmöglich war, den hartesten Theil des Platzes zu überqueren, ohne sich Schmutz und Kleider stark zu beschmutzen. Der ganze Belle-Allianceplatz wird augenblicklich umgepflastert und erhält durchweg das schöne Wiener Pflaster.

g. Ein ungemein interessantes und sogar ansehnliches Bild gewährt die Beziehung unserer Wochenmärkte während der Nacht, wie beispielsweise des Dönhofsplatzes und des Gendarmenmarktes. Bis um 11 Uhr am Abend vor dem Wochenmarkte ist nichts zu sehen, was hier die großen Umwälzungen für den kommenden Morgen verrathen ließe. Dann aber beginnen die weiten Flächen sich zu beleben: grobe, mit Obst hoch beladene Wagen Berliner Engros Händler rücken heran, denen gewöhnlich die Wagen der Käuherwaren Händler folgen. Dann fahren langsam die Bauern aus der Umgebung Berlins mit ihren Feld- und Gartenfrüchten heran und so sind die Plätze bald bis zur Hälfte gefüllt. Gegen 3 Uhr Morgens, wenn unsere, die Wochenmärkte besuchenden Hausfrauen noch im sanften Schlafe liegen, entwickelt sich hier schon ein reger Handel. Die große Zahl der kleineren Händler ist nämlich herangerückt und deckt ihre Bedürfnisse, bei welcher Gelegenheit man oft interessante Studien über die Hartnäckigkeit und Pflichtigkeit der Bauern und die Kunst des Berliner Kleinhändlers in der Ausführung von Argumenten zur Erlangung eines möglichst niedrigen Preises machen kann. Inzwischen haben sich auch die „Berliner Lazzaroni“, jene Wassermaas'schen Gestalten, welche noch immer am Tage die Bänke des Dönhofsplatzes u. d. ä. drücken, eingestellt, welche gegen geringes Entgelt die Gerüste für die Schlichterverkaufsstellen aufbauen und sich sonst dienlich zu machen suchen. Die letzten, welche den Markt besetzen, sind gewöhnlich die Schlächter. Um 6 Uhr früh beginnt schon das richtige Marktgetriebe. Wenn es Mittags 1 Uhr ist, darf nichts mehr verkauft werden und eine Stunde später muß der Marktplatz vollständig geräumt sein; die Polizei wacht sehr streng auf die Innehaltung dieser Zeiten.

g. Die Mehlkutscher Berlins haben nunmehr ihre Forderungen festgesetzt und beabsichtigen, dieselben nicht nur ihren Fuhrherren, sondern auch sämtlichen Inhabern von Mehlgeschäften zu zahlen. Dieselben verlangen u. A. für das Abtragen des Mehls nach dem Mehlboden des Bäckers ein bestimmtes Trinkgeld, welches pro Sad zu berechnen ist. Weiter der Bäcker, sich dies zu zahlen, so wollen sie ihm das Mehl nur vor die Thür tragen. Ferner verlangen sie für das Verladen des Mehles in Eisenbahnwaggons von dem Mehlhändler pro 100 Fentner eine Mark Trinkgeld. Da jedoch weder die Bäcker noch die Mehlhändler dieses vorgeschriebene Trinkgeld zahlen wollen, so dürfte es alsbald zu einem Streik kommen, wenn die Mehlkutscher bei ihrer Forderung beharren. Die Berliner Bäcker laufen von den Mehlhändlern das Mehl „frei Haus“, d. h. das Mehl muß ihnen auf den Mehlboden gebracht werden, weshalb diese also zur Zahlung eines Trinkgeldes nicht verpflichtet sind. Die Mehlhändler wiederum haben mit den Fuhrherren ihre Abmachungen, wonach dieselben je nach der Entfernung 10 bis 20 Pf. pro Fentner Fuhrlohn erhalten. Die Mehlhändler sind somit auch nicht zur Zahlung dieses verlangten Trinkgeldes verpflichtet. Es bleibt den Kutschern daher nur noch übrig, sich an ihre Fuhrherren zu halten, bei denen sie jedoch auf Widerstand stoßen dürften, da die Kutscher ihr bestimmtes Wochenlohn bekommen. In den theilhaftigsten Kreisen sieht man dem Ende dieser Angelegenheit mit Spannung entgegen.

ar. Die Untersuchung gegen die Hochstaplerin Marquise Rita de Cambia nimmt nur äußerst langsam Fortgang. Die Zustellung der Anklageschrift ist bereits vor einem halben Jahre erfolgt, und noch immer ist der Prozeß nicht so weit gediehen,

er litt namentlich auch, wie jeder Nachahmer, an den Fehlern seines Meisters, dessen Vorzüge dagegen er nicht erreichen konnte. Besonders auffallend ist es in dieser Hinsicht, daß der Hauptzug der Rubens'schen Malerei, ihr unwürdiger dramatischer Wuf, Canon ganz und gar unerreichbar blieb; dieser so robust angelegte Künstler war im Gegentheil durchaus un-dramatisch und malte am liebsten stille Zustände, beschauliche Existenzbilder, erfüllt mit einem tiefen, ungewußten Behagen am Sein. Sein berühmtes Bild, die „Loge des heiligen Johannes“, welche die Perle der Wiener Weltausstellung war, ist eine Art „Santa conversazione“ zwischen den Vertretern der verschiedenen Religionen. Sein großes Kryptobild, das er im Auftrage der kaiserlichen Kinder zur silbernen Hochzeit der Eltern malte, ist ein beschauliches Repräsentationsbild in der Art des Rubens'schen Ubesons-Altars. Sein reizendes Meisterwerk, das altheidisch angewandelte Altarbild, zur silbernen Hochzeit des Grafen Hans Wilczel gemalt, lebt von ähnlichen Stimmungen. Seine großen Speisesaal-Decorationen für Privatpaläste sind üppige Stillleben, mit Menschenfleisch gewürzt. Es ist eine in doppelter Hinsicht merkwürdige Erscheinung um die Canon'sche Rubens-kunst. Niemals ist ein originellerer Mensch Nachahmer gewesen und niemals ist ein Nachahmer origineller geblieben. Denn in allen seinen Werken ist Canon dennoch eine eigene, spezifische Persönlichkeit, welche selbst in allbekanntesten Zitaten etwas Eigenes zu sagen weiß. Mehr als in den Historien ist dies in seinen Porträts der Fall, diesen vollsaftigen, tief charakteristischen Menschenbildern, welche Leib und Seele in einer so ungestörten Harmonie zeigen. Jede Wiener Jahresausstellung brachte regelmäßig einige dieser ganz hervorragenden Bildnisse; bald waren es Damen des Adels oder der hohen Finanz, mit vornehmer, selbstbewußter Pracht gekleidet, dargestellt in der Blüthe ihrer selbstbewußten Geltung, bald Männer der Staatskunst, der Wissenschaft, der Millionen, der Verwaltung. Seine Bildnisse waren alle, was man repräsentativ nennt; sie gaben nicht nur den Lausnamen der Person, sondern auch ihren Familiennamen, mit ihren sämtlichen Titeln und Orden, mit ihrer ganzen Karriere und auf der Höhe ihrer gesellschaftlichen Stellung. Eine seltene Herrschaft über alle Mittel seiner Kunst kam ihm dabei zu Statten. Dieser Autodidakt hatte die Geheimnisse der Maltechnik ergründet, wie Wenige. Er war groß

daß die Strafkammer die Eröffnung des Hauptverfahrens hätte beschließen können. Die Verögerung wird aber erklärlich, wenn man bedenkt, daß noch weitere Erhebungen anzustellen und eine Reihe von Zeugen in Italien und England kommissarisch zu vernehmen waren. Dieser Tage nun haben zwei Hauptzeugen, ein Ministerialbeamter und ein Adokat, vor dem Untersuchungsrichter beim Tribunal zu Rom ihre Aussagen gemacht, und so ist denn, auch wohl im Interesse der Angeklagten, die bald seit Jahresfrist in Haft sich befindende, nunmehr ein schnelleres Fortschreiten der Untersuchung zu erwarten.

Eine unbekannt Schwindlerin, welche im Jahre 1882 in 8 Fällen Leute dadurch geschädigt hat, daß sie auf Grund einer Annonce im Intelligenzblatt unter Vorlegung gefälschter Mietkontrakte Handarbeiten nachgeschickt und das hierzu gelieferte Material unterschlagen hatte, ist gestern in der Person einer ebeverlassenen Schauspielerin W. festgenommen und der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden.

Ueber die Auffindung einer unbekannt Leiche wird gemeldet: Gestern Mittag bemerkte der Inspektor der Pflüchlichen Schwimmanstalt unweit derselben eine Leiche in der Spree schwimmen und ließ sie hinter dem Grundstück Köpferstraße 12 ans Land schaffen. Durch einen herbeigerufenen Schuttmann wurde festgestellt, daß der Verstorbene ein ungefähr 35 Jahr alter, aufsehnend, von besseren Ständen angehöriger Mann gewesen ist, über dessen Todesart Näheres nicht ermittelt werden konnte. Auffallend erschien es, daß bei der guten Kleidung, mit welcher die Leiche versehen war, Uhr und Portemonnaie fehlten. Die Leiche war mittlerer Größe, mit blondem spärlichen Kopfbhaar, blondem am Kinn austretenden Bart, und mit schwarzem Rock, schwarzer Weste, braungefärbten Hosen und mit einem mit H. B. 1 gezeichneten Oberhemd bekleidet. Sie wurde zum Obduktionshaufe geschafft.

R. Bei einer großen Schlägerei wurde von dem Gendarm Brand am Montag Abend in Niddorf durch die Verhaftung des dabei Hauptbetheiligten ein unerwartet guter Erfolg gemacht. Es stellte sich nämlich bei der Vernehmung heraus, daß man in dem Verhafteten den vielfach bestrafte Badergefallen Frank, auch „Schwindel-Otto“ genannt, vor sich habe. Da er in der vorigen Woche in Slegly ausgeführten Diebstahl einräumte, wurde er in Untersuchungshaft genommen.

Einem Kunst- und Handelsgärtner aus Bantow wurden in der Nacht vom 14. zum 15. d. M. aus seinem Garten 5-600 Rosenstöcke gestohlen. Die Stöcke haben eine Höhe von 1-4 Fuß, sind theilweise erst vor einigen Wochen veredelt und repräsentieren einen Werth von ca. 150 M. Nach den vorgefundenen Spuren scheinen zwei erwachsene Männer und ein Knabe oder eine Frau die That vollführt zu haben. Für die Ermittlung der Diebe ist eine Belohnung von 50 M. seitens des Geschädigten ausgesetzt worden.

Gerichts-Zeitung.

— Eine recht empfehlenswerthe Person ist die unverselichtete Bönd, welche sich gestern vor dem Schöffengericht Abtheilung 87, gegen die Anklage auf Diebstahl verantworten sollte. Sollte! — denn es kam nicht dazu. Sie war nämlich beschuldigt, zwei kleinen Mädchen, im Alter von vier und fünf Jahren die goldenen Ohrringe ausgehenkt und letztere dann mitgenommen zu haben. Bei dem zweiten Fall war sie erwiesen worden, es war deshalb durchaus noch kein Beweis von Recht, daß sie ihn einräumte. Als sie dann nach Verlesung des Klagebeschlusses gefragt wurde, ob sie sich schuldig bekenne und auch den andern Fall zugeben wolle, antwortete sie mit einem auch den: „Ja!“ Nun werden aber vor Eintritt in die Beweisaufnahme ihre Personalien festgesetzt, wobei sich folgendes recht erfreuliche Resultat ergab: Sie war Anfangs der dreißiger Jahre und schon vorbestraft zweiunddreißig Mal wegen Verstoßes gegen die Vorschriften der Sittenpolizei, neun Mal wegen Nichtbefolgung eines Ausweisungsbefehls, sieben Mal wegen Führung falschen Namens, einmal wegen Unterschlagung und dreimal wegen Diebstahls. Unter solchen Umständen beantragte der Staatsanwalt, da hier Diebstahl in wiederholtem Rückfalle vorlag, worauf eintretender Falls eine Zuchthausstrafe erkannt werden kann, zu deren Verhängung das Schöffengericht nicht zuständig ist, den Termin zu vertragen und die Akten zu weiterem Verfahren dem Landgericht zustellen zu wollen. Der Gerichtshof schloß sich dieser Ausführung an, beschloß demgemäß und ließ die Angeklagte wieder in die Untersuchungshaft abführen.

— Das ist aber doch unrecht, daß man hier an rüchtige Wurst bekommt! So ungefähr äußerte sich Frau Müller am 28. Juni d. J. in dem Laden des Schlächtermeisters Rolle in der Alten Jakobstraße, dem Drpbeum schräg über, zu einer anderen Kundin, die auch dort etwas holen wollte. Die Herrin Rolle dies hinterbracht wurde, zeigte er sich sehr ungehalten. Seine Ehre als Geschäftsmann war gekränkt, weil er nie verdorbene Waare verkaufe, und die mußte wieder gereinigt werden, deshalb befam er sich auch nicht lange, sondern reichte

im Malen können und namentlich auch war er als Kolorist bedeutend genou, um selbst neben Mafart als eine wichtige Besonderheit im Kolorismus seinen unbestrittenen Rang zu behaupten. Seine Farbe war üppig und reich, auf das eigentliche Blenden ging sie nicht aus; sie reichte das Auge nicht durch brillante hors d'oeuvres, sondern machte das Auge satt. In schwächeren Werken fiel sie wohl gelegentlich in's Gelbe, wie denn auch sonst die Malweise Canon's allerlei Manieren unterworfen war, die sich bisweilen störend anmeldeten; wir erinnern z. B. an seine Art, mit dem Pinsel schraffiren, oder den Halbschatten eines Kopfes durch eine fortlaufende dunkle Einfassungslinie innerhalb des eigentlichen Umrisses anzudeuten. Solche Mängel an der Fähigkeit eines fast überfruchtbar schaffendkräftigen Künstlers wiegen nicht schwer; sie hängen sogar zusammen mit jenem reizenden Phantasieitrieb, der ihn in drei Monaten sein großes Mueal-Deckenbild schaffen ließ, das Ganze als prima heruntergebürstet, ohne eine Lafur, ohne die Möglichkeit, das ausgerollte Ganze auf einmal zu überblicken. Das es ihm nicht vergönnt war, die bei dieser Ertalmsarbeit gemachten Erfahrungen bei dem zweiten Muealbild zu verwerten, ist gewiß ein großer Verlust für die Monumentalmalerei Wiens. Uebrigens nahm Canon an künstlerischer Erfahrung jeder Art unbestritten den ersten Platz in Wien ein. An sein Urtheil wandten sich mit Vorliebe die mächtigen Kunstfreunde, wenn es galt, bedeutende Antikunst zu machen. Wie oft wurde er ins Ausland entsendet, um ein altes Werk zu beurtheilen, das irgend einer Galerie zum Kauf angeboten war. In solchen Fällen gab er jedoch stets nur sein künstlerisches Gutachten ab, niemals mischte er sich in die finanziellen Verhandlungen. In solchen war er allerdings wenig kompetent, in Geldsachen war er ein Kind und ein grand seigneur. So bedeutende Summen er in der Zeit seiner Größe erwarb, zu einer gefunden, bürgerlichen Bilanz war er es niemals zu bringen vermocht. Seine ganze, weit ausgreifende, sich mit vollen Händen ausgebende Kunsttante kein Pfennigsuchsen; das Einmaleins wäre eine durchaus unorganische, unlogische Beimischung zu seinem Leben gewesen. So hat er denn kein Vermögen hinterlassen; er war nichts weiter als Künstler, am wenigstens Kaufmann, ein Künstler aber war er durch und durch

(„Pester Lloyd“)

nuge die physischen Kräfte des Arbeiters aus und habe das Entstehen vieler Krankheiten zur Folge, wie die Statistik der Militäraushebungen zahlreich bewiesen habe. Würde man die Arbeitszeit auf 10 Stunden täglich beschränken, so wäre dadurch die Möglichkeit gegeben, mehr Arbeiter als bisher zu beschäftigen. Auch in politischer Beziehung sei es geboten, den Arbeitern so viel Zeit zu gönnen, daß dieselben sich am öffentlichen Leben beteiligen können, was für das Gedeihen des Staates von größtem Wert wäre. Der Reichskanzler und die anderen Gegner des Normalarbeitstages halten dessen Einführung für unmöglich und sagen, die Sache sei international. Sehr richtig, aber man könne ja in internationale Verhandlungen mit anderen Staaten eintreten, wozu die Schweiz die Hand geboten habe. Dort sowie in England und Amerika habe sich der Normalarbeitstag bewährt. Die Arbeiter sind der bei Weitem größte Teil der Bevölkerung, und daher müsse man für diese große Zahl von Staatsbürgern sorgen. Warum opfern die patriotischen Interessenten gegen den Normalarbeitstag nicht etwas auf dem Altar des Vaterlandes? Das thut sie nicht, denn die da oben sind harten Perzens und tauben Ohren! Unsere Aufgabe ist es daher, laut zu sagen, was wir wollen. Ferner sei die Sonntagsarbeit abzuschaffen. Die praktischen Christen haben sich jedoch für dieselbe erklärt. Die jetzt angeordneten Enquêtes haben wenig wahre Bedeutung, wenn sie nicht, wie in England, von den Arbeitern selbst geführt werden. In Deutschland ist die korporative Bewegung der Arbeiter gehemmt. Die Sonntagsruhe ist keine Parteifrage, sondern eine natürliche Forderung, die beauftragtem Wohlwollen von oben leicht bewilligt werden könnte. Die Kontrolle müßte von den Arbeitern geführt werden, damit auch die Hausarbeit beobachtet werden könne. Wir leben in einem Rechtsstaate. Fast jeder Stand hat in diesem seine Vertretung. Der Handelsstand hat die Handelskammern, der Gewerbestand die Gewerbelammern zur Wahrung seiner berechtigten Interessen. Es wäre daher nur billig, wenn auch der Arbeiterstand Arbeiterkammern erzielte. Die Arbeiter müssen sich in diesen korporativen vereinen, um über die Ausführung der sie interessierenden Gesetze zu wachen. Die Summe aller dieser Forderungen wird Manchem groß erscheinen, in der That aber ist sie es nicht. Die Wirkung der betreffenden Reformen würde an sich allerdings nur schwach sein, aber doch den Arbeitern die Möglichkeit gewähren, sich als Menschen zu fühlen. Der Arbeiterstand sei die kräftigste Säule unseres Staates, und daher sei es Pflicht, diese Säule gesund zu erhalten. Zum Schluß seines Vortrages forderte Redner die Anwesenden auf, bei den jetzt überall vorliegenden Petitionen für das Arbeiterschutzesgesetz laut ihre Stimmen dafür zu erheben. In der Diskussion, welche sich an dies Referat knüpfte, sprach zuerst ein Herr Noack und erregte mit seinen Ausführungen vielfach die größte Heiterkeit. Redner verlangte u. A. vom Staate Geld für die Arbeiter. Der nächste Redner war der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Hasenclever, welcher mit großem Beifall begrüßt wurde. Hasenclever führte zunächst einige Punkte, welche in dem Referate von Förster nach seiner Meinung nicht genügend behandelt waren, weiter aus. Das Arbeiterschutzesgesetz solle nicht den Arbeitern allein, sondern den allgemeinen wirtschaftlichen Interessen unseres Vaterlandes zu Gute kommen. Auch die Fabrikanten selbst sehen teilweise den Nutzen eines solchen Gesetzes ein. So habe der Reichstagsabgeordnete und Großindustrielle Dollfus in Mühlhausen Redner mitgeteilt, daß er bereits vor mehreren Jahren in seinen Fabriken, in welchen er 20,000 Arbeiter beschäftige, spontan die Arbeitszeit von zwölf auf elf Stunden pro Tag ermäßigt. Durch den Erlaß eines Arbeiterschutzesgesetzes würden wir aus einer überhasteten und unvernünftigen Produktionsweise zu einer vernünftigen gelangen. Die Ueberproduktion habe stets Krisen im Gefolge, durch welche die Arbeiter gezwungen werden, längere Zeit zu feiern, so daß ihnen der materielle Vortteil der Ueberstunden wieder verloren gehe. Den einzelnen Arbeitern könne man keinen Vorwurf machen, daß sie Ueberstunden arbeiten, sie können einzeln nicht anders handeln. Eine Wandlung

könne in dieser Beziehung nur herbeigeführt werden, wenn die Arbeiter sich organisieren und wie die anderen Stände sich eine gesetzliche Kraft in den Arbeiterkammern verschaffen. Die Demokraten verwerfen allerdings eine Sondervertretung der einzelnen Stände und verlangen völlige Gleichheit vor dem Gesetz. Aber eine Gleichheit vor dem Gesetz ohne die soziale Gleichheit ist eine Lüge. Da wir bisher noch keine individuelle Gleichheit haben, so ist der Anspruch der Demokraten nichts als eine Phrase, und in Wirklichkeit sind die sozialen Fragen solche der einzelnen Klassen. Im Folgenden legt Redner auseinander, wie im Reichstage die einzelnen Parteien und die Regierung die Frage des Arbeiterschutzes auffassen. Die Regierung habe seit einiger Zeit schon den Weg der sozialen Reform betreten, gedrängt durch die Arbeiterpartei im Reichstage, welche diese Frage zuerst in Fluß gebracht habe. Diese Sozialreform bestehe im Wesentlichen in dem Erlaß des Krankenversicherungsgesetzes und des Unfallversicherungsgesetzes, sowie in der Anknüpfung des Altersversicherungsgesetzes. Aber alle diese Gesetze, denen man ja einen gewissen Nutzen nicht absprechen könne, seien nur erleichternde Pflaster auf die Wunden, welche der Kampf im sozialen Leben den Arbeitern geschlagen habe. Auch die Ärzte glaubten früher, die Krankheiten erst recht gründlich zum Ausbruch gelangen lassen zu müssen, um dann ihre Heilung zu versuchen. Die neueren Ärzte aber haben diese Theorie aufgegeben und suchen die Krankheit durch eine vernünftige Behandlung im Keime zu ersticken und gar nicht zum Ausbruch gelangen zu lassen. Derselbe Unterschied besteht zwischen der Sozialreform und dem Arbeiterschutzesgesetz. Die erstere will nachträglich heilen, das Arbeiterschutzesgesetz will jedem Nachtheile von vornherein vorbeugen; durch ein solches Gesetz würde der Arbeitgeber allerdings momentan einen kleinen Anfall an Kapital haben, aber in Wahrheit würde auch ihm damit gedient sein. Auch seine Existenz stehe bei dem großen Konkurrenzlapse jederzeit auf dem Spiele. Das Arbeiterschutzesgesetz sei somit allerdings ein Klassengesetz, dasselbe führe jedoch nicht zum gegenseitigen Haß der verschiedenen Klassen, sondern zum sozialen Frieden. Redner bemerkte dann, daß die bereits von Moses angeordnete Sonntagsruhe nicht religiös, sondern sanitären Rücksichten ihren Ursprung verdanke, und fordert die Arbeiterpartei auf, sich tüchtig zu rühren, selbst die eifrige Hüterin des Koalitionsrechtes zu sein und für ihre Interessen selbst einzutreten. Thue sie dies nicht, so könne sie von keiner anderen Partei Heil erwarten. Die Anschauungen der demokratischen Partei über das Arbeiterschutzesgesetz kommen denjenigen der Arbeiterpartei ziemlich nahe. Derselbe verlange jedoch nicht die Einführung eines Maximalarbeitstages, sondern spreche von der gesetzlichen Regelung des Arbeitstages. Es sei dies ein sehr dehnbarer unklarer Ausdruck, unter welchem man alles Mögliche verstehen könne. Wenn eine Partei in politischer Beziehung auch noch so scharf auftreten möge, so werde sich doch die Arbeiterpartei nicht auf sie stützen können, wenn sie nicht voll und ganz für die Verminderung des Druckes, welcher auf der letzteren ruhe, eintrete. Redner warnte hierauf, den übrigen Parteien in der Arbeiterschutzesfrage zu trauen, und berührte hierbei das Verhalten des Zentrums, der Konservativen und der Nationalliberalen in dieser Angelegenheit. Die letzteren hätten in der letzten Zeit allerdings so, als ob sie für die Arbeiter etwas thun wollten, in Wahrheit aber decken sich ihre Bestrebungen mit denen des Reichskanzlers. Die Deutschfreisinnigen haben sich bisher über solche Fragen meist ausgesprochen. Dr. Bamberg allein habe sich offen und ehrlich ausgesprochen. Aber der genannte Parlamentarier halte die Welt, in der wir leben, für die beste. Von seinem Standpunkt habe er ja auch ganz Recht, da er zu den Besitzenden und Genießenden gehöre. Die Arbeiter seien anderer Ansicht. Die übrigen Mitglieder der deutschfreisinnigen Partei im Reichstage sagen, die Zustände müßten allerdings gebessert werden; wenn man aber wirklich von ihnen Besserungen verlange, so ziehen sie sich zurück, so bald ihre eigenen Interessen ins Spiel kommen. Die Volkspartei sei über diesen Gegenstand im Reichstage noch zu keinem klaren Ausdrucke

gelangt. Die demokratische Partei kam bisher im Reichstage noch nicht in Betracht; sollte sie es später einmal, so würde sie in ihrem eigenen Interesse handeln, wenn sie ihre Halbschale ablegte und offen für das Arbeiterschutzesgesetz eintrete. Warum aber sollte man dieser Partei beitreten? Wir haben ja bereits eine Arbeiterpartei, und es wäre ja geradezu sinnlos, das Bessere wegzugeben und dafür etwas Schlechteres zu nehmen. (Lautes Bravo!) — Darauf forderte der Redner die Anwesenden zur regsten Agitation für das Arbeiterschutzesgesetz und die Arbeiterpartei auf. — Er wird jedoch vom Vorsitzenden unterbrochen, mit dem Bemerkten, daß derselbe zu einer solchen Aufforderung nicht berechtigt sei und lediglich zur Sache zu sprechen habe. Herr Hasenclever protestierte gegen diese Unterbrechung und versuchte weiter zu sprechen. Der Vorsitzende unterbrach ihn jedoch wiederum und theilte der Versammlung mit, daß er auf Aufforderung des überwachenden Polizeibeamten die Versammlung auf Grund des Hamburgischen Vereinsgesetzes aufhebe. Darauf trennte sich die noch tausenden zählende Versammlung unter stürmischen Hochrufen auf Hasenclever und die Arbeiterpartei.

Zentral-Kranken- und Sterbelaße der Fabrik- und Handarbeiter b. S. (eingesch. Hilfskasse Dresden, Filiale Berlin). Für die Mitglieder, welche im Süd-West wohnen, findet am Donnerstag, den 17. September, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Rothbar, Teiltowerstraße 2, eine Versammlung statt.

Eine öffentliche Versammlung der Mäntel-Näherinnen findet Donnerstag, den 17. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Konzerthause Sanssouci, Kottbusserstr. 4a, statt, wozu alle Mäntel-Näherinnen eingeladen werden. Nur die beteiligten Herren Schneidermeister haben als Gäste Zutritt.

Vermischtes.

Böhmisch-amerikanischer Zeitungstil. In einer der jüngsten Nummern der „Post“, der in Houston (Texas) erscheinenden nährlich, wendet sich der Besitzer des Blattes, der Böhme Medienla, mit folgender Ansprache an die Temperenzler: „In meiner Heimat, wo bin ich geboren, da sauft das Wasser bloß Vieh und manchmal Soldaten, wenn haben wir anders für'n Durst, sonst brauchte Mensch bloß zum Waschen, wenn is er schmutzig. Von Russlanen angefangen bis zu kaiserlich Rath trinkt jeden anständigen Mensch Bier, wenn er hat kein Wein. Unter diesen schöner Zustand können den bösen Menschen nicht leiden, was den sie nicht können vertragen und trinken in heimische, aber desto mehr ausgiebigen Weise den Schnaps, und das sind den Temperenzlern. In den Leffentlichkeit da verdrehens Augen, wenn sehen wie Mensch Glasel Bier oder kleinen Glasel Wein und auf zu Haus liegte bei vielen der Schnaps. Und den Weisbildern den waren gleich für Temperenz, weil wollen ganzen Geld für sich allein und vergönnen den Mann nicht ein Bißl Bier, was trinkt beim Arbeit oder wenn fertig ist. Wenn Wochen rum ist, da streckens den Händen aus und soll mer alles hergeben für Buggedel, daß kann sein spaziren gehen und arme Mann soll Staub schluden ohne Himunterpielung mit Bier. Den Hundug hol der Temperenz. Sakrupsil.“

Leipzig zur Nacht. Student (angeliebt): „Schumann! Schumann! der Kerl, der dort hinläuft, hat mir joeben meinen neuen Hut vom Kopfe gestohlen.“ — Schumann: „Ne, so eene Flägherei von dem ahlen, großen Geil, Scham sollt er sich, wech Kneppen! — Da gann Unferrens nu freilich ooch nisch derau duhn. Aber wissen Se, wenn Se nur wüßten, wie der Geil heßt, wo er wohnen duht un wo er mit den Gut hinleht, hernachens wollten mern schon kriegen!“

Wie sieht es in der Hölle aus? Diese Frage beantwortet der gelehrte Jesuit Hieronymus Drexel in einer längeren Abhandlung die 1431 erschien. Darin heißt es: Die Hölle hat sieben Gemächer und drei Pforten; in jeder Wohnung 7 Feuerflüsse und 7 Klüfte von Vogel; in jeder Wohnung befinden sich 7000 Löcher, in jedem Loche 7000 Risse, in jedem Risse 7000 Skorpionen, deren jeder 7 Gelenke hat, und in jedem Gelenke 1000 Tonnen Gift.

Theater.

- Opernhaus.**
Deute: Carmen.
Schauspielhaus.
Deute: Egmont.
Deutsches Theater.
Deute: Hamlet.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Deute: Die Fledermaus.
Residenz-Theater.
Deute: Theodora.
Wallner-Theater.
Deute: Sie weiß etwas.
Belle-Alliance-Theater.
Deute: Ein weißer Hahn.
Walhalla-Operetten-Theater.
Deute: Die Glocken von Corneville.
Viktoria-Theater.
Deute: Messalina.
Central-Theater.
Alte Jakobstraße 37. Direktion: Adolph Ernst.
Deute: Zum 48. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
Louisenstädtisches Theater.
Direktion: Jos. Firman.
Deute: Cyar und Zimmermann.
Ostend-Theater.
Deute: Graupenmüller.
Königstädtisches Theater.
Deute: Gastspiel der Illiputaner. Die kleine Baronin.
Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
American-Theater.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Raufmann's Varieté.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

Hurrah! 30 Jahre! Hurrah!

Der Frau Wedeking zu ihrem heutigen Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch, daß die ganze Eisenbahnstraße wackelt. [2181] Ein Freund.

Unterzeichner nimmt hiermit die gegen Herrn Julius Müller im Lokal Reinmann, Brangelsstraße 136, am Dienstag, den 25. August, Nachmittags, gebrauchten ehrenrührigen Neukerungen zurück. [2177] Bleichert, Knopfabbeiter.

Ich will ein 3 Monate altes Mädchen nach außerhalb in Pflege geben. Schriftliche Meldungen mit Preisangabe an P. Hein, Schmidtstr. 8, Hof rechts 4 Tr., Berlin. [2175]

Eine Stube als Schlafstelle für zwei ordentliche Herren zu vermieten bei G. Berirand, Budowerstraße 14. [2179]

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung). [2124]

Möbel- und Polsterwaaren-Magazin von A. Franke,
Wasserthorstraße 46.
empfehl nur reelle, gediegene Arbeit. Solide Preise. Auch Theilzahlung. [2176]

Einzelne Sopha-Bezüge
in Ripps, Damast und bunten Stoffen,
von 3 1/2 bis 4 1/2 Meter lang. [2169]

für die Hälfte.
Emil Lefèvre, Berlin S.,
Oranienstr. 158.

Großer Mittagstisch
für 600 Personen.
à Portion 25 Pfennig.
Gute Hausmannskost. [1982]
Wallstrasse 16, Hof part. links.

Arbeitsmarkt.
Ein ordentlicher Pantinenmacher findet dauernde Beschäftigung bei Frau Senkel in Mariendorf b. Tempelhof. [2178]

Korbmachergesellen auf Hochzeiten verlangt
2182] Holze, Rantewulfstraße 65.
1 tücht. Bau-Klempner wird verl. Landsbergerstr. 42. [2180]

Korbmachergesellen
verlangt G. Schulz, Pringensstraße Nr. 46. [2190]
Gef. Sohl. Ht. Ausb. Veteranenstraße 12. [2170]

Zur Anfertigung
von
Damen- und Kinderkleidern
empfiehlt sich [2086]
Luise Mahler, o., Münchebergerstr. 33, II.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Raubtabake.